

Wie können Tunten Sozialisten sein?

Zur Kritik der Homosexuellenunterdrückung in der bürgerlichen Gesellschaft durch Graf/Steglitz

Gerhard Hoffmann, Reinhard v. d. Marwitz, Dieter Runze

An den Vorstellungen dessen, was eine „Tunte“ ist, sind die anti-homosexuellen Vorurteile der „Hetero-“ wie der „Homosexuellen“ auf ihren Begriff gebracht. Die „Vorurteile und Unwissenheit“ der „Kommunisten und Sozialisten in Deutschland“ (es fehlen in dieser Aufzählung Demokraten und Christen) sind aber in dem Artikel von „Thorsten Graf“ und „Mimi Steglitz“ vermutlich kaum angegriffen worden (1). Das erstens aus noch anzugebenden Gründen, die das Verhältnis von Sein und Bewußtsein, insbesondere den „Ursprungsort“ verkehrter Bewußtseinsformen, betreffen. In diesem Zusammenhang wäre die Frage nach der politischen Bestimmung des Verhältnisses homosexueller Emanzipationsgruppen zu den Organisationen der Lohnarbeiter, vor allem der Gewerkschaften, schon im Ansatz sehr viel präziser zu diskutieren gewesen. Zweitens aus dem Grund der pseudonymen Veröffentlichung. Deshalb kann übrigens der Artikel von der Redaktionskonferenz der PROKLA nicht diskutiert worden sein (1a). Eine pseudonyme Veröffentlichung ist problematisch, wenn der Schutz des Pseudonyms verlangt wird, weil die Autoren in der PROKLA veröffentlichen. Die Verfasser fürchteten kein „eventuelles Berufsverbot für

-
- 1 Thorsten Graf/Mimi Steglitz (pseud.), Homosexuellenunterdrückung in der bürgerlichen Gesellschaft, in: Probleme des Klassenkampfes 16, IV. Jg. 1974, Nr. 4, S. 17–50
- 1a Wir halten es für keinen reinen Zufall, daß sich die PROKLA zur Veröffentlichung des Artikels von Graf/Steglitz zur „Frage der Homosexuellenunterdrückung“ entschloß, da er, durch seine Berufung auf die „allgemeine Begrifflichkeit des wissenschaftlichen Sozialismus“, sich das für das linke Politikverständnis gewünschte Prädikat politisch/sozialistisch erkaufte. Die Aufbereitung und Diskussion der Materialien zu dem kritisierten Artikel hat eine Arbeitsgruppe der HAW-Männergruppe geleistet, zu der auch die Verfasser „Thorsten Graf“ und „Mimi Steglitz“ gehören. Nach politischen Auseinandersetzungen über die Methode wissenschaftlicher Arbeit und Fragen der Strategie des Emanzipationskampfes Homosexueller traten zwei der Verfasser dieser Erwiderung aus der Arbeitsgruppe aus. Mit anderen HAW-Mitgliedern verfaßten sie einen Artikel, der im Kursbuch 37 erschien. (H. Ahrens u. a., die Homosexualität in uns, in: Kursbuch 37, Berlin 1974, S. 84–112) Währenddessen bearbeitete die von Graf/Steglitz dominierte Gruppe das jetzt veröffentlichte Material weiter. Mit keinem Wort erwähnen die Verfasser den Kontext ihrer Arbeit und die Arbeit derer, die nach den Auseinandersetzungen in der HAW die PROKLA-Veröffentlichung ermöglicht haben. Damit verschweigen sie ihren Zusammenhang mit einer Schwulenorganisation, der HAW, die auch nach Meinung von Graf/Steglitz eine der vielen Gruppen sei, die „doch richtige Ansätze zur Einschätzung ihrer Lage“ entwickelt haben (a.a.O. S. 46)

Schwule“, sondern das „Berufsverbot für ‚Radikale‘ im öffentlichen Dienst“ (2). *Wer sagt hier was?* Die Verinnerlichung dieser Fremdeinschätzung von PROKLA-Autoren denunziert sie aufgrund einer Identifikation mit einem Aggressor, den sich die Autoren *für sich vorstellen können*, dem sie sich aber als Sozialisten nicht beugen dürften. Die politische Begründung des Pseudonyms hat etwas mit Homosexualität zu tun, weil das Problem der Entwicklung des Selbstbewußtseins von Homosexuellen doch gerade darin besteht, das Bewußtwerden homosexueller Wünsche von dem Muster der Identifikation solchen Verlangens mit einem Aggressor oder Agressionen zu lösen, um so die Verselbständigung des isolierten Motivs der Homosexualität im Bewußtsein der Homosexuellen selber, ihre Borniertheit also, aufheben zu können. Das verdrängte homosexuelle Verlangen bedarf einer kontrollierenden Instanz, die über die Identifikation mit einem Aggressor die Aufrechterhaltung der Verdrängung garantiert. Die Verinnerlichung der Furcht vor dem Berufsverbot errichtet an der Stelle dessen, was einst die Unantastbarkeit des Tabus über homosexuelle Tendenzen garantierte, eine Kontrollinstanz zur Einschränkung politischer Zielsetzungen, deren Rationalität nicht geprüft ist, wegen der Fetischisierung des Selbstbewußtseins (als „schwule Verfasser“ eines Artikels) auch nicht geprüft werden kann, aber die Identitätsstruktur vor dem Versuch der Überwindung der Selbstverleugnung „homosexueller Sozialisten“ aufrechterhält. So war es möglich, Redaktion und Leser der PROKLA zu täuschen, „homosexuelle Sozialisten“ hätten einen Artikel geschrieben, der für die Frage der Homosexuellenunterdrückung in der bürgerlichen Gesellschaft von Relevanz wäre.

Demgegenüber wollen wir zeigen, daß der Anspruch im Ansatz von Graf/Steglitz keine Grundlage hat, auf der sich die „schlechte Wechselwirkung“ zwischen dem bornierten Bewußtsein von Homosexuellen, die sich vor allem *als solche* wahrnehmen und damit das Tabu über Homosexualität bestätigen, zum einen und der „sexuell mehr oder weniger angepaßte(n) Mehrheit der Sozialisten“ zum anderen zerstören ließe (3).

Lernen schwul zu sein

Bis ein „Homosexueller“ gelernt hat, sich als „homosexuell“ zu begreifen, sind die meisten „Homosexuellen“ schon dort gelandet, wo sie entweder relativ leicht „offen schwul“ auftreten oder sich relativ leicht als „Normale“ tarnen können. Nicht umsonst sind bestimmte Berufe in der Zirkulation Berufe, die Homosexuelle besonders häufig ergreifen. Nicht umsonst sind unter den akademischen Berufskarrieren einige besonders häufig von Homosexuellen ergriffen worden. Nicht umsonst haben soziale Herkunft und Religionszugehörigkeit in bestimmten Grenzen ihre Bedeutung dafür, daß ein Teil der Bevölkerung am Ende sich als „homosexuell“

2 Graf/Steglitz, a.a.O. S. 17, Anm. 1

3 a.a.O. S. 18

anerkennt oder diese Erkenntnis besonders auffällig verdrängt. Nun kann man in der Tat diese subkulturell vermittelten Differenzen darauf reduzieren, daß Homosexuelle im Zusammenhang der Reproduktion des gesellschaftlichen Lebens Lohnarbeiter sind, deren besondere Allgemeinheit im übrigen nur darin besteht, daß sie — nicht immer, aber besonders häufig — nichts dazu beitragen, für den gesamtgesellschaftlichen Verbrauch der Arbeitskraft Ersatz (Kinder) zur Verfügung zu stellen. Auf dieser Oberfläche der Erscheinungen bewegt sich die ganze Frage des Gegensatzes von Homo- und Heterosexualität. Die entscheidende Differenz zu Graf/Steglitz stellen wir aber mit der Frage zur Diskussion, wie in diesen Prozeß widersprüchlicher Erscheinungen eingegriffen werden kann, und wie folglich Homosexuelle einen Begriff davon bekommen können, daß sie Lohnarbeiter sind, die jeweils eine ganz bestimmte Stellung im System der gesellschaftlichen Produktion und Reproduktion einnehmen. Im Begriff des Lohnarbeiters ist die Einheit der Gegensätze, wie sie zwischen produktiven, kommerziellen und staatlichen Lohnarbeitern faktisch bestehen, nicht einfach herzustellen. Homosexuelle, die besonders häufig als kommerzielle und staatliche Lohnarbeiter arbeiten, müssen es erst einmal lernen, die Borniertheit ihres Bewußtseins als Homosexuelle und als solche, die Studenten und daher (noch) Nicht-Lohnarbeiter sind, aufzuheben.

Dabei haben sie zuerst zu begreifen, daß die „Homosexualität“ keine Entität ist, die Männern oder Frauen irgendwann und -wie in den Schoß fällt, sondern in ihrer erscheinenden Form einer Pathologie ist „die“ Homosexualität eine Variante sexuellen Verhaltens, die ihre politische und sozialkulturelle Geschichte hat und nicht zuletzt eine Individualgeschichte unter den Bedingungen eines kollektiven „Schicksals“ der Homosexuellen, das mit dem kollektiven „Schicksal“ der Heterosexuellen in einer bestimmten Weise verbunden ist: Nämlich in der Weise, daß die Triebchicksale der Individuen abstrakte Kollektivschicksale sind, die in den Allgemeinbegriffen „die Homosexualität“ und „die Heterosexualität“ auf den falschen Begriff ihrer Allgemeinheit gebracht sind. Der konkrete Begriff der Allgemeinheit der kollektiven Triebchicksale, die im Verhalten der Individuen abstrakt, d. h. vereinzelt erscheinen, ist die gesellschaftlich vermittelte Unmöglichkeit, im Verhalten der Individuen zueinander ein Verhältnis der Freiheit einzugehen. Dieser Satz gilt ausschließlich unter Bedingungen, unter denen „alle feudalen, patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse“ (4) zerstört werden, unter denen die Menschen unterschiedslos in bezahlte Lohnarbeiter und ihre Verhältnisse zueinander auf reine Geldverhältnisse verwandelt werden. Es ist dies aber kein Prozeß, den die Menschen bloß erleiden, sodaß die Unterwerfung des Bewußtseins Homosexueller unter die Verhältnisse der Unterdrückung und Ausbeutung der Homosexuellen „als“ Lohnarbeiter genügte. In solcher ästhetischer Carmouflage haben Homosexuelle allerdings Übung. Wo sie unter Verhältnissen, denen sie unterworfen sind, sich selbst noch einmal unterwerfen, haben sie die Wahl, Homosexualität auf ein Geldverhältnis zurückzuführen; dann steht auf der Nachtseite des Marktes der Tarif von

DM 5,- bis DM 100,- (ohne Gewähr) als allgemeine Äquivalenzrechnung verschiedener Tauschwerte unter dem Strich. Oder der Strich wird etwas höher angesetzt, dann steht die ästhetische Verwandlung der Homosexuellen an: Jeder Schwule kann sich in jeder schwulen Bar in jeden beliebigen „tollen Typ“ verwandeln, wenn er es gelernt hat, wie „man“ das macht. Die homosexuelle Subkultur, unter denen die Charaktermasken von Käufern und Verkäufern nach den Regeln jeweiliger Moden erscheinen, ist die Schule des schwulen Teils der Nation, in der sie aber bloß Nachhilfeunterricht darin erhalten, wie man die Katze nicht im Sack kauft und sich selbst nicht zu billig verkauft. Das geht bis ins Verhalten. Während der Verkäuferlehrzeit in der schwulen Subkultur kann man lernen, wie der *Schein* des Unterschieds der sozialen Klassen beseitigt wird. Da bleibt zwar arm dran, wer arm ist – aber die Armut schwuler Beziehungen liegt gerade in dem Training, wie Kleidung, Sprache und Gestik verändert werden können, wenn sie dem Zweck der Veranstaltung dienen, einen Typ ins Bett oder bloß auf die Klappe zu kriegen. Das alles oder entsprechend andere Verhaltensweisen müssen erst einmal gelernt werden. Demgegenüber wäre die linke schwule Subkultur, der Versuch homosexuelle Aktionsgruppen zu schaffen, zuallererst als der Versuch zu verstehen, das Gelernte bewußt zu verlernen, d. h. die schwulen Beziehungen inhaltlich umzuarbeiten.

Die Schwierigkeiten, mit denen dann zu rechnen ist, lassen sich überhaupt erst wahrnehmen, wenn folgendes berücksichtigt wird: Bis „Homosexuelle“ erst einmal begriffen haben, daß sie homosexuell *geworden* sind, haben sie lernen müssen, daß sie – indem sie es wurden – als „Homosexuelle“ wahrgenommen werden; jeder einzelne von ihnen. Häufig genug ist auch die Reihenfolge umgekehrt; die Wahrnehmung durch andere, verbunden mit Diskriminierung, kann dem Selbstverständnis, homosexuell zu sein, vorausgehen. Dieses Verhältnis zu sich selbst wie das Verhältnis derjenigen, deren Sexualität (4a) fremdbestimmt, und *das* heißt „heterosexuell“ ist, zu „Homosexuellen“ müssen sich letztere in einem Zeitpunkt aneignen, in dem sie zwei andere Fragen zu beantworten haben: 1. Wie kommt es, daß unter Sozialisationsbedingungen, die ein heterosexuell orientiertes Individuum erzeugen sollen, ein homosexuell orientiertes entsteht? 2. Bin ich ein Zufall und daher der einzige Homosexuelle unter Heterosexuellen? Die Beantwortung dieser und einiger davon abhängiger Fragen setzt aber das Selbstverständnis schon voraus, das sich Schwule erst erarbeiten oder andernfalls von anderen ansinnen lassen müssen. Die Diskriminierung Homosexueller hat häufig den Effekt, daß die unbeantworteten Fragen eine oktroyierte Antwort finden und die Gewißheit der Notwendigkeit ver-

4a Die Unterscheidung von „Homo-“ und „Heterosexualität“ ist sinnlos, weil sie beinhaltet, daß Sexualität nicht zu den natürlichen und sozialen Bedingungen menschlicher Bedürfnisse gehört. „Heterosexualität“ ist der Name für Sexualität überhaupt und heißt „fremde Sexualität“. „Homosexualität“ ist ein Verlegenheitsname, weil „homo“ (griechisch) *gleich* oder (lateinisch) *Mensch* heißen kann. Homosexualität wäre der Sprache zufolge *menschliche Sexualität*, Heterosexualität „die andere von zwei Arten“ der Sexualität. An diesen Sprachregelungen ist zu lernen, wie der Begriff des Menschen über den des Mannes definiert ist.

stärken, sich nach dem Muster heterosexuell bestimmten Verhaltens zu tarnen. Die dagegen erhobene Forderung, „offen schwul“ aufzutreten, revidiert das Bewußtsein der Notwendigkeit, Tarnungstechniken zu erlernen und einzusetzen. Sie signalisiert aber noch nicht die Möglichkeit, wie ein selbstbestimmtes Verhältnis zwischen Individuen unter Berücksichtigung sich ausschließender soziokultureller Definitionen sexueller Bedürfnisse eingegangen werden kann. Die Gefahr des Rückgriffs auf kulturell vorgegebene Verhaltenserwartungen und die Techniken ihrer Entsprechung ist daher immer gegeben. Die damit verbundenen Lektionen stehen den Homosexuellen im Wege, sich selbst zugleich in ihrer gesellschaftlichen Stellung als Lohnarbeiter und die Differenzen unter den Lohnarbeitern wahrzunehmen. Lern- und Kampfschritte, die die Wahrnehmung der Gesamtheit dieser Bedingungen nicht beinhalten und produktiv bearbeiten, d. h. überspringen, erzeugen Illusionen, die der bürgerlichen Illusionierung dessen, was ein Homosexueller ist, in ihrer Funktion nicht nachstehen. Das betrifft nicht zuletzt alle Forderungen, die sich auf die Kritik von Vorurteilen beschränken, ohne die Bedingungen dafür anzugeben, unter welchen Verhältnissen Sexualität nicht fremdbestimmt wäre und Heterosexuelle auf Vorurteile gegen Homosexuelle verzichten könnten.

Eine schlüssige analytische Durchdringung der „Homosexualität“ und ihrer Unterdrückung in ihrem Doppelcharakter als Sexualverhalten und Konstrukt bürgerlicher Ideologie steht bisher noch aus; was wir versuchen, ist eine Zurückweisung der gewagten These von Graf/Steglitz: Homosexuellenunterdrückung sei kein Wesensmerkmal der bürgerlichen Gesellschaft.

Wie man im Kampf gegen „falsche Auffassungen“ Widersprüche beseitigt

Eine Graf/Steglitz eigentümliche methodische Vorgehensweise ist die strikte Trennung von Bereichen, deren Wechselbeziehung sie eigentlich hätten untersuchen müssen. Gestehen sie zunächst noch zu, daß mit dem Verzicht der „Berücksichtigung sozialpsychologischer Probleme“ (5) eine wichtige Frage nicht erörtert wird, um damit die Thematik auf eine „politische“ Ebene zu zwingen, setzt sich die eingestandene Restriktion in ihrem wissenschaftlichen Anspruch fort. Im folgenden soll gezeigt werden, daß die bedenkliche Vorgehensweise, die an allen dialektischen Vermittlungen von Privatem und Öffentlichkeit wie auch von Basis und Überbau vorbei sauber zum Ziel führt, den Autoren die Einsicht in ihre Problemstellung verstellt. Ein Resultat dieser zur Methode gewordenen Gegenüberstellung von Bereichen ist die gewonnene „Einsicht“, daß es sich bei dem Phänomen der Homosexuellenunterdrückung um ein „vorkapitalistisches Relikt“ handeln müsse, das dem Kapitalismus nicht „wesentlich“ sei. Mit Hilfe ihrer mechanistischen Betrachtungsweise gelingt es den Autoren, die verschiedenen Gesellschaftsformationen gegeneinander abzuschließen und ihnen dabei „wesentliche“ Eigenschaften zuzuordnen.

5 Graf/Steglitz, a.a.O. S. 18

So müssen sie schließlich verwundert feststellen, daß es Attribute vergangener Gesellschaftsformationen gibt, die der Voraussetzung nach nicht in der bürgerlichen Gesellschaft aufzufinden sein dürften. Hierbei soll gar nicht auf den inneren Widerspruch, daß die Autoren andererseits vorkapitalistische Gesellschaftsformationen benennen, in denen Homosexuelle *nicht* unterdrückt wurden, eingegangen werden. Dieser Widerspruch entspringt der unzulässigen Parallelisierung der unterschiedlichen Gesellschaftsformationen, die doch eigentlich nach ihren ökonomischen und gesellschaftlichen Gemeinsamkeiten hätten untersucht werden müssen, ehe mit ihnen argumentiert werden kann. Von der Parallelisierung der Gesellschaftsformationen zur Reduktion des Wesens der Homosexuellenunterdrückung auf die (historisch) entwickelten unterschiedlichen Formen der Sanktionen ist es nicht weit. Wenn Graf/Steglitz lediglich feststellen können, daß die Unterdrückung der Homosexuellen in der weiteren Entwicklung nur „noch sporadisch und reduziert anzutreffen“ sei (6), sitzen sie der Tatsache auf, daß die dem Kapitalismus adäquate Form der Unterdrückung eine solche ist, die quasi nur in „Ausnahmeständen“ als solche unvermittelt identifiziert werden kann. Wir werden das am Beispiel der Argumentation von Graf/Steglitz mit der „Minderheitstheorie“ noch zeigen. Weil sie die Unterdrückung der Homosexuellen als eine dem Kapitalismus nicht wesensgemäße behaupten, entheben sich die Autoren der Analyse, *warum* Homosexuelle unterdrückt werden und *warum* diese Unterdrückung einer anderen Gesellschaftsformation „wesentlich“ gewesen sein soll. Durch phänomenologische Annäherung an das Problem – „was ich nicht sehe(n will), gibt es nicht“ – wird so die Untersuchung des Wesens der Diskriminierung von schwulen Männern und Frauen ausgespart. Die Unterstellung eines evolutionistischen Modells universaler Geltung erlaubt es z. B. nicht mehr zu erklären, warum plötzlich aus subtilen Formen der Unterdrückung offener Terror wird, wie es mit dem Übergang von der Weimarer Republik zum deutschen Faschismus der Fall war oder aktuell nach dem Militärputsch in Chile ist, wo heute Homosexuelle erfaßt, kastriert und dann ermordet werden. Durch die Gleichsetzung der unterschiedlichen Formen der Unterdrückung mit deren Wesen wird den Autoren nicht deutlich, warum die Formen der Unterdrückung je nach Aktualität und Notwendigkeit je verschieden sind.

Wenn die Autoren die Homosexuellenunterdrückung durch ein „vorkapitalistisches“ Bewußtsein erklären, weil sie jene nicht durch die Produktionsweise bestimmt sehen, geraten sie folgerichtig in einen Kampf gegen „falsche“ Auffassungen. In ihrer Theorie drückt sich das dahingehend aus, daß sie die Sphäre der Zirkulation als den „Ursprungsort für die zur Funktion des kapitalistischen Produktionsprozesses notwendigen verkehrten Bewußtseinsformen“ (7) deklarieren. Sie übersehen dabei, daß sie somit das Bewußtsein aus dem Bewußtsein zeugen, ohne auf die der Zirkulation zugrundeliegenden Bedingungen einzugehen.

Anstatt die Vermittlungen zwischen der ökonomischen Basis der Produktion des gesellschaftlichen Lebens und seiner Erscheinungsformen als Überbau themen-

6 a.a.O. S. 48

7 a.a.O. S. 28

spezifisch zu bestimmen und zu untersuchen (8), ziehen sich Graf/Steglitz auf jene Position zurück, derzufolge der Überbau der Basis nachhinke; als gälte es, den „cultural lag“ des Bewußtseins „abzubauen“. Weil der Fetischcharakter, wie in Marx *exemplarisch* an der Ware als *realen* Schein analysieren konnte, durch ideelle Aufklärung des Scheins der zirkulierenden Realien (Bewußtseinsformen etc.) diesen äußerlich bleibt, können diese Verhältnisse nur durch die zugleich auf ihren Begriff gebrachten gesellschaftlichen Aktionen verändert werden. Der methodische Mangel der Analyse von Graf/Steglitz ist zugleich einer der Theorie, die als rezipierte aller aktiven, sinnlichen Erfahrungen enträt, über welche sie mit der Praxis zu vermitteln wäre, die die Autoren meinen. Weil die Unterdrückung der Homosexuellen kein Wesensmerkmal der kapitalistischen Produktionsweise sei – nach dem Motto: „Was *darüber liegt*, ist nicht notwendig Bestandteil des Produktionsverhältnisses“ (9) – muß konsequenterweise „falsches“ Bewußtsein bekämpft werden. Dessen bloßer Gegensatz (das „richtige“ Bewußtsein) thematisiert nicht Widersprüche, sondern mißrät zur Prämisse moralischer Appelle, die durch Marxzitate aufzuwerten versucht werden. Aufgrund der Einschränkungen dieser Methode, welche zur Theorie erhoben werden, können Graf/Steglitz auch nicht die gegenläufigen Tendenzen von Strafrechtsreform und -verschärfung (vgl. dazu Westdeutschland mit Frankreich) erklären.

Schon die „offene Frage“ der Autoren: „Gibt es psychologische und speziell sozialpsychologische Gesetzmäßigkeiten, die für das Verhalten der Menschen im Kapitalismus dahingehend wirken, daß sie notwendigerweise die Unterdrückung der Homosexuellen bedingen?“ ist falsch gestellt. Sie läuft nämlich darauf hinaus, von der Abhängigkeit der Verkehrsformen der Menschen aus der kapitalistischen Produktionsweise auf den Primat der „allgemeinen Begrifflichkeit des wissenschaft-

8 MEW 3, S. 37 f.: „Diese Geschichtsauffassung beruht also darauf, den wirklichen Produktionsprozeß, und zwar von der materiellen Produktion des unmittelbaren Lebens ausgehend, zu entwickeln und die mit dieser Produktionsweise zusammenhängende und von ihr erzeugte Verkehrsform, also die bürgerliche Gesellschaft in ihren verschiedenen Stufen, als Grundlage der ganzen Geschichte aufzufassen und sie sowohl in ihrer Aktion als Staat darzustellen, wie die sämtlichen theoretischen Erzeugnisse und Formen des Bewußtseins, Religion, Philosophie, Moral etc. etc., aus ihr zu erklären und ihren Entstehungsprozeß aus ihnen zu verfolgen, wo dann natürlich auch die Sache in ihrer Totalität (und darum auch die Wechselwirkung dieser verschiedenen Seiten aufeinander) dargestellt werden kann. Sie hat in jeder Periode nicht, wie die idealistische Geschichtsanschauung, nach einer Kategorie zu suchen, sondern bleibt fortwährend auf dem wirklichen Geschichts**boden** stehen, erklärt Praxis nicht aus der Idee, erklärt die Ideenformationen aus der materiellen Praxis und kommt demgemäß auch zu dem Resultat, daß alle Formen und Produkte des Bewußtseins nicht durch geistige Kritik, durch Auflösung ins „Selbstbewußtsein“ oder Verwandlung in „Spuk“, „Gespenster“, „Sparren“ etc., sondern nur durch den praktischen Umsturz der realen gesellschaftlichen Verhältnisse, aus denen diese idealistischen Flausen hervorgegangen sind, aufgelöst werden können – daß nicht die Kritik, sondern die Revolution die treibende Kraft der Geschichte auch der Religion, Philosophie und sonstigen Theorie ist“.

9 R. Banfi, Probleme und Scheinprobleme bei Marx und im Marxismus, in: Folgen einer Theorie. Essays über „Das Kapital“ von K. Marx, Frankfurt/M., 5. Aufl. 1972, S. 157

lichen Sozialismus“ vor jedem anderen Instrumentarium wissenschaftlicher Analyse (z. B. psychoanalytischer Kategorien) zu schließen, die Einzelwissenschaften mehr schlecht pragmatisch als recht „marxistisch“ zu instrumentalisieren und schließlich das, was die Sonde der „allgemeinen Begrifflichkeit“ in den Eingeweiden der Kapitalverwertung nicht tastet, mit dem Klistiermittel ihrer Methode ab- und einer Sozialpsychologie zuzuführen, die als Afterwissenschaft der Politischen Ökonomie für die Rektalanalyse „des Kapitalismus“ und seiner Exkremente zuständig wäre. Wenn die Psychologen die methodische Trennung zwischen Sein und Bewußtsein aufrechtzuerhalten hätten, weil die Psychologie das Anhängsel einer mit ihrem Gegenstand nicht verständigten Kritik der Politischen Ökonomie sein soll, dann zielt die Frage nach den sozialpsychologischen Gesetzmäßigkeiten „der Menschen im Kapitalismus“ a priori dorthin, wo Graf/Steglitz den „Ursprungsort“ der Bewußtseinsformen vermuten: in der Zirkulation. Wenn aber das Bewußtsein der Menschen „nie etwas anderes sein“ kann als „das bewußte Sein“, dann ist „das Sein der Menschen . . . ihr wirklicher Lebensprozeß“ (10), worauf sich noch die notwendig verkehrten Formen des Bewußtseins von diesem Lebensprozeß beziehen, die möglicherweise „erst“ in der Zirkulation verkehrt werden. Die Frage, die hier zu stellen ist, müßte lauten: Welche ökonomischen Gesetzmäßigkeiten bewirken, daß sich im sozialen Verhalten der Menschen Homosexuellenunterdrückung äußert? Diese Frage enthält eine andere: Welche ökonomischen Gesetzmäßigkeiten bewirken, daß sich Menschen, die homosexuelle Bedürfnisse entwickeln, zu ihrem Teil den Prozeß des gesellschaftlichen Lebens aneignen, daß sie sich von einer bestimmten Zeitspanne ihrer Biographie ab besonders häufig für Tätigkeiten in der Warenzirkulation eignen? Ohne die systematische, politisch-ökonomische Zuordnung von Berufen zu diskutieren, muß der Hinweis auf die Überrepräsentation von „Homosexuellen“ unter den Berufen der kommerziellen und staatlichen Lohnarbeiter genügen; aufmerksam zu machen ist auf Berufskarrieren mit langen Qualifikationsphasen und häufige Wechsel der Berufskarrieren (11).

Durch die Ausblendung des Anspruchs, die Unterdrückung der Homosexuellen auf die ungleiche Beziehung der Geschlechter untereinander und diese wiederum auf deren ökonomische Ursachen zurückzuführen, bleibt die Analyse von Graf/Steglitz blind. Weil sie die Wechselwirkung zwischen diesen Bereichen nicht erkannt haben, ja sogar noch den wesentlichen Bereich der Sexualität ausklammern, wirken ihre praktischen Konsequenzen, die Zusammenarbeit zwischen Schwulen und Sozialisten „unter dem Primat des Klassenkampfes“ so gekünstelt wie die besondere Vermittlungsfigur gesellschaftlicher Praxis: die „homosexuellen Sozialisten“. Der methodischen Isolierung von Sexualität als Privatem entspringt auch die Unterstellung, die Schwulenbewegung wolle „den“ Homosexuellen zum neuen revolutio-

10 MEW 3, S. 26

11 S. hierzu M. Dannecker/R. Reiche, *Der gewöhnliche Homosexuelle*, Frankfurt/M. 1974, S. 305–344

nären Subjekt küren, weil „er die Untergrabung der Geschlechterrollen“ (12) vorantreibt und deshalb die neue Transformationsfigur für die Revolutionierung der Gesellschaft sei.

Über Minderheiten in den Köpfen der Mehrheit

„Überhaupt handelt es sich bei diesen Deutschen stets darum, den vorgefundenen Unsinn in irgendeine andre Marotte aufzulösen, d. h. vorauszusetzen, daß dieser ganze Unsinn überhaupt einen aparten *Sinn* habe, der herauszufinden sei, während es sich nur darum handelt, diese theoretischen Phrasen aus den bestehenden wirklichen Verhältnissen zu erklären“ (13).

Es ist nicht neu, daß die empirisch vorfindlichen Arten von Sexualität je nach Meßergebnis quantifiziert und katalogisiert werden (14); können wir doch schon Marquis de Sade als denjenigen vorstellen, der sich um die Kategorisierung bürgerlicher Sexualität verdient gemacht hat (15). In diesem Sinne führen Graf/Steglitz die Tradition fort, wenn sie Sexualität in Mehr- und Minderheit, in Hetero- und Homosexualität auflösen. Obwohl doch sogar die bürgerliche Sexualforschung schon auf die Mystifizierung der genannten Klassifikation hinweist, wenn formuliert wird:

„Heterosexualität als ausschließliche, zwanghafte Fixierung andersgeschlechtlicher Partner beruht ebenso auf sozio-kulturell determinierten, angelernten Verhaltensweisen, wie analog angeführte Zwangs-Homosexualität auf bestimmte andere, normsprenge Faktoren zurückzuführen ist. Eine „homosexuelle Veranlagung“ im Unterschied etwa zu einer „heterosexuellen Veranlagung“ gibt es ebenso wenig wie eine „Veranlagung“ – also eine genetisch bedingte Entwicklungsdisposition – zum Hilfsarbeiter, Generaldirektor oder Zuhälter“ (16).

Wenn sich Graf/Steglitz selbst als homosexuelle „Minderheit“ begreifen, nähren sie damit genau jenes antihomosexuelle Vorurteil, das sie eigentlich bekämpfen wollten, lösen den „Unsinn“ der Kriminalität in eine andere „Marotte“, die Deviation auf. Undeutlich bleibt so, warum sie dann noch den Sozialisten die moderne Form des antihomosexuellen Vorurteils, „wonach homosexuelles Verhalten als Krankheit gewertet wird“ (17) anlasten, wenn sie selbst den Begriff der „abweichenden Sexualinteressen“ (18) einführen und sich als homosexuelle „Min-

12 Graf/Steglitz, a.a.O. S. 34

13 MEW 3, S. 40

14 Vergleiche hierzu Hocquenghems Kritik am Kinsey-Report. Guy Hocquenghem, Das homosexuelle Verlangen, München 1974, S. 12 f.

15 Nur als Beispiel: Marquis de Sade, Die 120 Tage von Sodom, o. O., o. J.

16 Aus den „Thesen zur Sexualität“, These 4 und 5, Gesellschaft zur Förderung sozialwissenschaftlicher Sexualforschung, Düsseldorf, o. J.

17 Graf/Steglitz, a.a.O., S. 17

18 a.a.O., S. 25

derheit“ von der auf diese Weise anerkannten *Normalität* ausgrenzen (19).

Wenn die Autoren den zitierten Vorabdruck von Dannecker/Reiche (20) *gelesen* hätten, wäre ihnen sicherlich deutlich geworden, daß sie sich selbst in das Vorfeld der Deviationstheorie einzuordnen haben, die ja von Dannecker/Reiche kritisiert wird. Im Zusammenhang der Diskussion der Normalität hätten die Autoren den (wohl nach dem Pickverfahren) zitierten Abschnitt (21) eben weiter lesen müssen, dort heißt es nämlich: „die kulturell vorherrschende Form der Heterosexualität ist notwendig pathologisch. Zu dieser Pathologie gehört u. a. eine gewaltsame Überzeichnung der biologischen Geschlechter-Rollen; gehört eine kulturell ausgestanzte Hypertrophie des genital-sexuellen Bereichs und eine entsprechende gesellschaftlich produzierte Verkümmern der übrigen, biologisch angelegten erogenen Zonen; gehört eine latent homosexuell gefärbte kollektive Identifizierung der Männer untereinander. Diese Identifizierung nimmt als Gefühl und Bewußtsein der Überlegenheit des Mannes über die Frau soziale Gestalt an, schlägt sich in allen Poren ökonomischer und sozialer Herrschaft nieder und befestigt diese. Alle solchen „Pathologien“ sind konstitutiv für das, was normale heterosexuelle Anpassung heißt. Weil nur die jeweils individuelle Unterordnung unter die herrschende kulturelle Sexualmoral einer geschichtlichen Entwicklungsepoche als „normal“ bezeichnet wird, fällt es so schwer, die *kollektive Pathologie* herauszuarbeiten, in der jede *individuelle Normalität* gebrochen ist“ (22).

Diese Denkanstöße hätten Graf/Steglitz in ihren Versuch einfließen lassen müssen, die Unterdrückung der Homosexuellen (und damit auch die Unterdrückung der Heterosexuellen) zu fassen.

Anstatt die Subtilität der Ausgrenzung (und damit der Unterdrückung) am Beispiel der Deviationstheorie als *adäquate* Unterdrückungsform in der *kapitalistischen* Gesellschaft zu begreifen, dient ihnen jene Subtilität als Beweis der Tendenzwende, daß die Unterdrückung „mehr und mehr nur noch sporadisch und reduziert anzutreffen“ (23) sei. Diese Vorgehensweise erstaunt nicht, korrespondiert sie doch mit ihrer Methode, das Wesen (also die Ursachen der Unterdrückung) auf seine Erscheinungsform (also die Art der Unterdrückung; vergleiche die Stigmatisierungsmöglichkeiten von „Feuertod“ bis „Minderheit“) zu reduzieren, um dann zu dokumentieren, daß die Unterdrückung „kein Wesensmerkmal der kapitalistischen Gesellschaft“ (24) sei, weil die Unterdrückung (also die Erscheinungsform!) einem „Begriffswandel“ unterliege.

Statt die gesellschaftlich produzierten Begriffe wie „Mehrheit“, „Hetero-

19 Auf den wohl unbewußten Reflex der Autoren, den Begriff normal in Anführungszeichen zu setzen, gehen wir nicht weiter ein.

20 Dannecker/Reiche, Die kollektive Neurose der Homosexuellen, in: Leviathan, Zeitschrift für Sozialwissenschaft, Heft 1, 1974; vgl. Der gewöhnliche Homosexuelle, a.a.O.

21 Graf/Steglitz, a.a.O., S. 37

22 Dannecker/Reiche, Der gewöhnliche Homosexuelle, Frankfurt 1974, S. 348

23 Graf/Steglitz, a.a.O., S. 48

24 ebenda

sexualität“ etc. zu entmystifizieren, also auf deren Deformation aufmerksam zu machen, werden sie von den Autoren als sozusagen „natürliche“ eingeführt. So gelingt es ihnen auch nicht, mit der „Sündenbocktheorie“ die Spezifität der Diskriminierung zu erfassen, sonst müsste mit jener auch erklärt werden können, warum die Frauen die Mehrheit sind, die wie eine Minderheit behandelt wird (25). Hier wird deutlich, daß das manipulative Denkverhalten der Autoren, die Unterdrückung der Homosexuellen der Ursache nach als übliche Diskriminierung von Minoritäten einzuordnen, an seine Grenzen stößt.

Nicht nur aus diesem Grund gerät bei Graf/Steglitz das „Minderheitstheorem“ zum theoretischen Bumberang. Worin das entscheidende Bindeglied zwischen Schwulen und Sozialisten, außer der Einsicht in den genannten „Primat des Klassenkampfes“ (26) besteht, wird nicht einmal angedeutet. Die Homosexuellen werden *von und für* den Sozialisten behandelt, wie es ihrer „Ausgrenzung“ gebührt – von außen. So verwischt auch der moralische Appell „aktiver Solidarität“ (oder ist damit gemeint, daß Sozialisten mal mit ihren Geschlechtsgenossen schlafen sollen?) die Gemeinsamkeit der Angesprochenen. Weil die Autoren durch ihre Orientierung an der ideologischen Fiktion der Begriffe („Heterosexuelle“, „Mehrheit“) die heterosexuelle Linke statisch fixieren, geht es auch gar nicht mehr darum, *deren* Sexualverhalten in Frage zu stellen, sondern nur noch um einen etwas zynisch geratenen Ermutigungsversuch, daß sich die homosexuellen Sozialisten endlich in ihren verschiedenen Organisationen „in gleicher Weise zu ihren abweichenden (!) Sexualinteressen (. . .) bekennen (sollten), wie es für die ‚normalen‘ Genossen selbstverständlich ist“ (27). Abgesehen davon, daß es für unsere Genossen überhaupt nicht selbstverständlich ist, in ihren Organisationen ihre Sexualinteressen zu diskutieren, wird gerade in dieser Sentenz die sicherlich subtilste Form der (also selbst von Schwulen verinnerlichten) Diskriminierung von Schwulen deutlich: Homosexuelle sollen sich selbst als *Abweichende* entlarven. Das Thema hätte doch nahegelegt, den Unterdrückungsmechanismus zu untersuchen, der die Schwulen daran hindert, sich zu „bekennen“.

Das sichtbar gewordene affirmative Verhältnis zur Heterosexualität wird an anderer Stelle noch deutlicher, wo die Autoren nämlich bedauern, daß „vom Kapitalismus selbst hervorgebrachte Sachverhalte die *Verwirklichung* traditioneller Formen heterosexueller Geschlechtsliebe zunehmend erschweren“ (28). Demgegenüber hätte doch gerade an den Organisationen und an den Linken Kritik geleistet werden müssen ob ihres Verständnisses *von und zur* Sexualität, die jene ebenfalls in affirmativer Weise bestätigen. Denn zuallererst muß doch von *allen* begriffen werden, daß die Unterdrückung der Schwulen kein Spezialfall sondern *Ausdruck* der

-
- 25 Luc Jochimsen, Frauen in der Bundesrepublik: die Mehrheit die sich wie eine Minderheit verhält, in: Kursbuch 17, Frankfurt 1969
26 Graf/Steglitz, a.a.O., S. 49
27 a.a.O., S. 25
28 a.a.O., S. 27, Hervorhebung von uns

allgemeinen Unterdrückung der Sexualität ist. Dies ist das entscheidende Bindeglied zwischen *Schwulen* und Sozialisten.

Graf/Steglitz hätten sich als Verfechter des „Minderheitstheorems“ auch fragen müssen, warum in unserer Gesellschaft (und auch in allen anderen) Mißliebige, wie zum Beispiel die Linke, immer zu einer Minderheit zusammengefasst werden müssen, um sie auf diese Weise von den übrigen Gesellschaftsmitgliedern zu isolieren und ihnen so die gemeinsame Identität zu stehlen (29).

Wenngleich Graf/Steglitz die „Homosexuellenunterdrückung“ thematisieren, gehen sie im Verlauf ihrer Abhandlung kaum auf deren Konkretion ein. Sicherlich bleibt dies deren Vorstellung geschuldet, daß diese „Sonderunterdrückung“ immer weniger anzutreffen sei, ja „aufgelöst“ wird „in einem Angleichungsprozeß dieser besonderen an die allgemeine Unterdrückung der Ausgebeuteten“ (30). Wenn sie dann im weiteren Verlauf von der Integration der Homosexuellen sprechen, fällt dem Leser (und wohl auch den Autoren selbst) gar nicht mehr auf, *was* warum integriert werden wird, da die zugrundeliegende Problematik der Unterdrückung von Sexualität mit dem sogenannten „Minderheitstheorem“ neutral umgangen wurde.

Da also die Integration der Homosexuellen nicht im Widerspruch zu den kapitalistischen Verhältnissen stehe, stellen Graf/Steglitz die wohl polemisch gemeinte Frage, wie denn dann der genaue Punkt laute, „über den die Integration der Homosexuellen nicht hinausgehen kann, ohne den Kapitalismus zu bedrohen“ (31). Anstatt aber nun zu belegen, wie denn die Integration der *Schwulen* vor sich gehe, beantworten die Autoren die gestellte Frage selbst, wenn sie zugeben müssen, daß Homosexuelle lediglich als *ökonomische Charaktermasken* in die kapitalistische Gesellschaft integriert werden: „Außerdem werden spezifische Konsumbedürfnisse der Homosexuellen (. . .) zunehmend als profitträchtige Kapitalanlagesphären erkannt. Dies schreitet in dem Maße fort, wie sich die Homosexuellen genau so ‚frei‘ entfalten können wie die anderen Konsumentenmassen“ (32).

So bleibt die Integration im Sinne des Kapitals beschränkt. Strittig war nie, ob Homosexuelle als ökonomische Charaktermasken integriert werden. Wenn damit Graf/Steglitz die abnehmende Unterdrückung und die zunehmende Integration begründen, zeigen sie aber nicht (wie sie suggerieren), wie Homosexuelle als *Homosexuelle* integriert werden, sondern mögeln den Homosexuellen, dessen Unterdrückung sie zu definieren vergaßen, geschwind zum Konsumenten und Produzenten (33). Wenn die Autoren so ihre Problemstellung auf das reduzieren, was der „Tendenz der Logik des Kapitals entspricht, allen formal das gleiche Recht zukom-

29 Vergleiche dazu die ironische Kritik dieser Methode durch die Parole der Massendemonstrationen nach 1968: „Wir sind eine kleine radikale Minderheit!“

30 Graf/Steglitz, a.a.O., S. 48

31 a.a.O., S. 34

32 a.a.O., S. 32

33 Die Individuen werden aber *wegen* ihrer ökonomischen Funktion und nicht *trotz* ihrer sexuellen „Spezifität“ in den Reproduktionsprozeß eingeordnet.

men zu lassen“ (34), gerät ihr Anspruch, die Integration der *Homosexuellen* nachzuweisen, zum Trugschluß. Oder bestand etwa die „besondere“ Unterdrückung darin, daß die Homosexuellen nicht arbeiten und konsumieren durften?

So wird schnell deutlich, daß es bei der konstatierten „abnehmenden Unterdrückung“ und der „zunehmenden Integration“, die beide so leichtfertig gleichgesetzt wurden, nicht um dasselbe gehen kann. Wird die Homosexuellenintegration nur von der „Logik des Kapitals“ her betrachtet, geben die Autoren selbst die Grenzen an, in denen Integration möglich ist. Was die Autoren am Beispiel der „Integration“ der Homosexuellen darstellen hätten müssen, hat Marx am Beispiel der Menschenrechte „Freiheit“ und „Gleichheit“ exemplifiziert. So veranschaulicht er, in welcher Weise diese Bürgerrechtsbegriffe im Kapitalismus auf ihre Funktionalität reduziert werden, damit die Lohnarbeiter ihre Ware Arbeitskraft „frei“ verkaufen und sie gegen ihren Arbeitslohn „gleich“ tauschen können (35).

Das Maß für den Grad der Homosexuellenunterdrückung kann doch aber nicht die Quantität von Konsum oder Produktion sein. Die „Sondergesetze“ existieren nämlich nicht, um die Homosexuellen an ihrer Reproduktion zu hindern. Dies zeigen ganz deutlich die Urteile des Bundesverfassungsgerichts, die 1957 und 1973 gefällt wurden, um die Vereinbarkeit des „Homosexuellenparagrafen“ mit dem Grundgesetz zu legitimieren. Beide Urteile der westdeutschen Verfassungsrichter werden begründet mit der qualitativen Unvergleichbarkeit zwischen dem männlichen und dem weiblichen Geschlechtswesen, der „männlichen und der weiblichen Homosexualität“. Da Homosexualität gegen das „Sittengesetz“ verstoße (also nicht gegen das Gesetz der Logik des Kapitals), sei die Bestrafung nicht willkürlich (36). Da selbst in der Phase der „Reformfreudigkeit“ von 1973 auf das Urteil von 1957 verwiesen wurde, sei das Urteil vom 10.5.1957 zitiert:

„1. Die Strafvorschriften gegen die männliche Homosexualität (§§ 175 f. StGB) verstoßen nicht gegen den speziellen Gleichheitsgrundsatz der Abs. 2 und 3 des Art. 3 GG, weil der biologische Geschlechtsunterschied den Sachverhalt hier so entscheidend prägt, daß etwa vergleichbare Elemente daneben vollkommen zurücktreten.

2. Die §§ 175 f. StGB verstoßen auch nicht gegen das Grundrecht auf die freie Entfaltung der Persönlichkeit (Art. 2, Abs. 1 GG), da homosexuelle Betätigung gegen das Sittengesetz verstößt und nicht eindeutig festgestellt werden kann, daß jedes öffentliche Interesse an ihrer Bestrafung fehlt“.

Aus der Begründung beider Urteile wird deutlich, daß die Diskriminierung der Homosexuellen nicht aufgrund ihrer Minorität geschieht, daß vielmehr die Unter-

34 Graf/Steglitz, a.a.O., S. 34

35 MEW 23, S. 189 f., „Was allein hier herrscht, ist Freiheit, Gleichheit, Eigentum und Bentham. Freiheit! Denn Käufer und Verkäufer einer Ware, z. B. der Arbeitskraft sind nur durch ihren freien Willen bestimmt. (. . .) Gleichheit! Denn sie beziehen sich nur als Warenbesitzer aufeinander und tauschen Äquivalent für Äquivalent“.

36 Urteil des Ersten Senats des BVerfG vom 10.5.1957 und Urteil des Ersten Senats des BVerfG vom 2.10.1973

ordnung der Frauen in unserer Gesellschaft den Vorwand für die Bestrafung und Ächtung der homosexuellen Männer liefert. Aus dem gleichen Grund wird ein „Sondergesetz“ für homosexuelle Frauen nicht für notwendig gehalten. Wenn Graf/Steglitz neben den genannten Sondergesetzen „andere Mechanismen“ der Unterdrückung angeben, reduzieren sie diese sofort wieder auf eine legalistische Ebene, da sie lediglich beklagen, daß die Diskriminierung der Frauen und das Berufsverbot (auch für Schwule) vollzogen werden, „ohne daß entsprechende Strafgesetze bestehen“ (37).

Dieser Sachverhalt weist genau auf den Punkt hin, warum Homosexuelle auch in den Ländern unterdrückt werden, in denen es keine Sondergesetze für sie gibt (wie z. B. Italien), nämlich warum homosexuelle Frauen und Männer *überhaupt* unterdrückt werden. Und dies ist genau der Wesenskern, auf den die Autoren *mit Hilfe oder wegen* des „Minderheitstheorems“ nicht eingegangen sind, darin die Ursache der Unterdrückung zu suchen, daß Homosexualität wegen der ungleichen Beziehung der Geschlechter untereinander, wegen der Unterordnung der Frauen sanktioniert wird (38). Im Zusammenhang mit ihrer Fixierung auf den Kampf gegen Strafgesetze: „Der Kampf für die vollständige Beseitigung des § 175 bleibt eines der zentralsten Ziele der Homosexuellenbewegung“ (39) reduzieren Graf/Steglitz Homosexualität auf *männliche* Homosexualität und dienen auch hier wiederum als Beispiel subtilen diskriminierenden Verhaltens – jetzt gegenüber den Frauen – und setzen somit den männlichen „Chauvinismus“ (den sie wohl gar nicht erkennen mögen) fort. Dieser Diskriminierungsmechanismus findet sich in ihrer Argumentation wieder, daß die Geschlechtszugehörigkeit für Grad und Form der Unterdrückung nicht wichtig sei, wichtiger sei „sowieso die Klassenlage des sich homosexuell Verhaltenden“ (40). Abgesehen davon, daß sich die Autoren mit dem Verweis auf die „Klassenlage“ eine Legitimationsfigur schufen, belegte auch eine Analyse der Klassenlage der Betroffenen nicht den Grad und die Form der Unterdrückung, sondern lediglich die unterschiedlichen Möglichkeiten, sich den negativen Sanktionen zu entziehen.

Eine Integration der Schwulen in das gesellschaftliche System können die Autoren nicht belegen, es sei denn in der von ihnen angegebenen Form, es sei denn

37 Graf/Steglitz, a.a.O., S. 23, vergleiche dazu die Reformbestrebungen um die Jahrhundertwende, die mit den gleichen Argumenten für die Abschaffung des § 175 plädierten und den darauffolgenden „Vorentwurf zu einem deutschen Strafgesetzbuch“ vom Jahr 1909, wo konsequenterweise vorgeschlagen wurde, den Straftatbestand auch auf die weibliche Homosexualität auszudehnen.

38 Vergleiche dazu, daß in der Vorstellung neurotischer Abwehr von Homosexualität der Arschficker, und in der Vorstellung psychotischer Bedrohung der Arschgefickte der *echtliche* Schwule ist.

39 Graf/Steglitz, a.a.O., S. 44, dieser Kampf ist sicherlich ein Aspekt für die Arbeit der Schwulenbewegung

40 a.a.O., S. 18 Hier sei angemerkt, daß sich die HAW-Frauengruppe inzwischen in „Lesbisches Aktions-Zentrum“ (LAZ) umbenannt hat. Anlaß dafür war u. a., gegen die Gleichsetzung von Homosexualität mit männlicher Homosexualität und die damit verbundene Diskriminierung schwuler Frauen zu kämpfen.

mit dem Verzicht auf *schwule Identität*. Wenn die Autoren darauf hinweisen, daß Homosexuellenunterdrückung erst dann manifest wird, wenn „das homosexuelle Verhalten eines Menschen bekannt wird“ (41), bestätigen sie, daß Homosexuelle nur negativ integriert werden können, indem man sie ausgrenzt: daß sie dadurch integriert werden, indem man sich *nicht* auf sie bezieht. Wenn demgegenüber Graf/Steglitz rasonnieren, daß die „gettoartige Freizeitsubkultur“ die „bisher abgeschwächteste Form der Homosexuellenunterdrückung“ (42) sei, weist schon der Ausgrenzungsbegriff schwules *Getto* auf den scheinhaften Charakter bürgerlicher Integration hin.

Erst wenn Graf/Steglitz auf das „Minderheitstheorem“ verzichteten, kämen sie bei einer erneuten Diskussion der für sie unwichtigen Frage, *warum* Homosexuelle unterdrückt werden, wieder auf die unterschiedliche Diskriminierung von männlichen und weiblichen Homosexuellen zurück. Die damit verbundene Notwendigkeit, die Unterdrückung der Homosexuellen als Merkmal der *ungleichen* Beziehung zwischen Mann und Frau (und deren ökonomischer Ursache) zu kennzeichnen, würde die Autoren zur Revision ihrer Thesen zwingen.

Das Gewaltverhältnis zwischen Mann und Frau verursacht die Stigmatisierung der Schwulen

In diesem Abschnitt unserer Kritik an den Ausführungen von Graf/Steglitz zur Homosexuellenunterdrückung wollen wir uns im Rahmen ihres Beweisversuchs, daß „Homosexualität kein Wesensmerkmal der kapitalistischen Gesellschaft ist“ (43) mit deren Frage auseinandersetzen, „ob (. . .) wirklich der Schluß gezogen werden kann, daß Homosexuellenunterdrückung ein Wesensmerkmal der bürgerlichen Gesellschaft im *Unterschied* zu früheren und späteren Gesellschaftsformationen ist“ (44). „Eine solche Schlußfolgerung“ (45) findet sich nämlich weder bei Dannecker/Reiche noch in der Grundsatzzerklärung der HAW-Männergruppe, denn beide zitierten Textstellen drücken lediglich aus, daß die praktizierte Homosexualität zentral die Normen der heutigen Gesellschaft verletze.

Die Autoren, die eine über die kapitalistische Produktionsweise hinausreichende Problematik der Homosexuellenfrage in Abrede stellen, versuchen dies zum einen durch eine Parallelisierung der bürgerlichen mit früheren Gesellschaftsformationen, wie sie andererseits die Integration der Homosexualität analog zur „Auflösungstendenz“ der Familie schließen, und dabei ahnen sie die Richtung.

Auf den ersten Blick scheint dieser Ansatz ein Erkenntnisinteresse zu verorten, das sich um den Zusammenhang von Familienstrukturen und Repression der

41 ebenda
42 a.a.O., S. 22
43 a.a.O., S. 48
44 a.a.O., S. 23
45 ebenda

Homosexualität und die Möglichkeit der Bekämpfung repressiver Gesellschaftsstrukturen bemüht. Aber der analytische Zusammenhang von versuchter Analyse und Ausgangsthese der Autoren bleibt unklar und erscheint nur noch als Zusammenhang von Gesamtaufsatz und Analyse da, wo die „Tendenz zur Dysfunktionalität der Familie“ parallel „mit der Tendenz zur Integration homosexuellen Verhaltens in die bürgerliche Moral“ (46) gesehen wird. Nur scheint uns ihr Ansatz dabei falsch zu sein, wenn sie den Sprung aus der bürgerlichen Gesellschaft direkt zu „primitiven“ Gesellschaften machen und durch eine Aneinanderreihung rein phänomenologischer Art – da und dort hätte es keine, dort wiederum schon Homosexuellenunterdrückung gegeben – Sklavenhalter-, Feudal- und bürgerliche Gesellschaft im Ansatz gleichsetzen und verkünden: „Eine einfache Einordnung der Homosexuellenunterdrückung als bürgerliche Erscheinung scheint uns schon aufgrund dieser Beispiele zu undifferenziert zu sein“ (47). Im Gegensatz zu ihnen will ja keiner eine einfache Einordnung oder Nicht-Einordnung behaupten, womit sie nur die Diskussion in die falsche Richtung lenken, sondern, wie auch der Rückgriff der Autoren auf andere Gesellschaftsformationen andeutet, die Unterdrückung der Homosexualität als wesentlich für *alle* Gesellschaftsformationen herausarbeiten, die auf dem Gegensatz von Mann und Frau beruhen. Eine bloße Aufzählung, daß die eine Stammeskultur Homosexualität martialisch verfolgte, die andere sie dagegen scheinbar „akzeptierte“, hat gar keinen Erklärungswert, wenn nicht aus der jeweiligen Entwicklung der Produktionsweise, auf die dort vorhandene Klassenspaltung und Differenzierung der Geschlechterrollen eingegangen wird. Alle auf Klassenspaltung beruhenden Gesellschaften, und die Klassenspaltung der Gesellschaften geht aus von dem ersten Entfremdungsverhältnis zwischen Mann und Frau, hatten und haben konstitutiv eine spezifisch modifizierte Sanktionsordnung gegenüber der die Zeugungsfunktion negierenden Homosexualität und den dieses Sexualverhalten tatsächlich oder nur scheinbar Praktizierenden.

In diesem Zusammenhang bedienen wir uns der Beobachtungen von Mead, die durch die Vergleichsstudien einiger Stammeskulturen in Neu-Guinea nachwies, daß die Rollenzuweisungen in diesen Kulturen nicht auf biologischen Geschlechtsunterschieden beruhen, sondern gesellschaftliche Konstruktionen sind (48). Aber auch diese Stammeskulturen hatten schon eine reiche geschichtliche Entwicklung hinter sich und stellen nicht die Urgeschichte der Menschheit dar, weshalb der Hinweis richtig ist, daß „die Vorstellung, daß die primitiven Gesellschaften geschichtslos, von Archetypen und deren Wiederholung beherrscht seien, (...) ausnehmend schwach und unangemessen“ (49) ist. Wenn wir also davon ausgehen, daß die sozialen Rollen aus den jeweiligen komplexen sozialen Strukturen zu erklären sind, ist auch die Verfolgung oder scheinbare „Achtung“ homosexuellen Verhaltens nicht

46 a.a.O., S. 31

47 a.a.O., S. 24

48 Vergleiche Margaret Mead, *Jugend und Sexualität in primitiven Gesellschaften* Band 3: *Geschlecht und Temperament in drei primitiven Gesellschaften*, München 1974³, S. 16

49 Deleuze/Guattari, *Anti-Ödipus*, Frankfurt 1974, S. 192

aus einem *cultural lag* der einzelnen Gesellschaftsformationen zu erklären, *sondern aus der jeweiligen Bewältigung der Auseinandersetzung der Menschen mit der Natur und der Menschen untereinander*. Denn die gesellschaftliche Verneinung eines sexuellen Verhaltens beruht auf den grundlegenden Reproduktionsinteressen dieser Gesellschaften und entstammt nicht den Flausen im Kopf der Herrschenden.

So ist es natürlich nur oberflächlich möglich, einen tolpatschigen Rückwärtssprung in die „Vorgeschichte“ zu machen, ohne sich in der Problemstellung das kapitalistische Prinzip der Ungleichheit der Unterdrückten zu vergegenwärtigen. Und das will doch was bedeuten, daß eine Gesellschaft mit formaler Gleichheit ständig ökonomische, regionale und politische Ungleichgewichte zu ihrer Stabilisierung produziert und reproduziert? Da es grundlegender Bestandteil der Klassenpolitik ist, die Klassenspaltung auch durch ideologische Konstruktionen zu gewährleisten, erscheint die Forderung der Autoren letztlich absurd, reformistisch die Unterdrückung der Frau und dazu analog die Unterdrückung der Homosexualität über eine einfache Vermittlung durch ihre Einbeziehung als ökonomische Charaktermasken in den Produktionsprozeß aufheben zu lassen.

Wir wollen an die Fragestellung anders herangehen und von einem Satz aus einem Papier der HAW-Männergruppe ausgehen, daß, solange der Gegensatz maskulin-feminin eine durch den Produktionsprozeß abgestützte Herrschaftsfrage sei, „alles was nicht in den Gegensatz männlich-weiblich einzuordnen ist (. . .) als ‚Widernatürlich‘ abgestempelt werde“ (50). Letztlich, und diese Aufgabe ist nur kollektiv zu lösen, kann die Erklärung der Unterdrückung der Homosexualität als wesentliches Moment jeder auf Klassenspaltung beruhenden Gesellschaft nur geleistet werden, wenn wir uns über eine Aufarbeitung der verschiedenen Produktionsweisen und den mit ihnen korrelierten Familienformen und damit zugeordneten sexuellen Normkatalogen annähern.

Wenn sich Graf/Steglitz auf Mead berufen und aus dem Satz „in vielen amerikanischen Indianderstämmen war der Mann, der sich wie eine Frau kleidete und lebte, eine anerkannte soziale Institution“ (51), die soziale Achtung der Homosexuellen ableiten, ist dies mehr als verwirrend, denn Mead fährt fort: „(. . .) und bildete ein Gegengewicht zu der übertriebenen Betonung der Tapferkeit und Kühnheit (!) der Männer“ (52). Dies würde dann, im Sinne der Autoren zu Ende gedacht, den gesellschaftlichen Ort der Homosexuellen in der Mitte zwischen Mann und Frau ansiedeln, sozusagen als Drittes Geschlecht. An anderer Stelle zeigt Mead, daß bei den Dakota-Indianern die Funktion des „berdache (. . .), des Mannes, der darauf verzichtete, sich der männlichen Rolle anzupassen, Frauenkleider trug und sich weiblichen Beschäftigungen hingab“ (53) eben eine Institution war, die mit

-
- 50 Autorenkollektiv der HAW-Männergruppe, Zur Frage, warum Schwule unterdrückt werden, Berlin 1973, S. 40
51 Graf/Steglitz, a.a.O., S. 24, zitiert nach Margaret Mead, Mann und Weib, Stuttgart 1955, S. 145
52 Margaret Mead, Mann und Weib, Reinbek bei Hamburg 1963, S. 103
53 Margaret Mead, Jugend und Sexualität . . ., a.a.O., S. 19

bestimmten Merkmalen der Tabuisierung und Stigmatisierung behaftet war. Da in diesen relativ unkomplizierten Kulturen nur eindeutige Rollenverhältnisse bestanden, wurde das männliche Wesen, das die Mannrolle verfehlte, in Frauenkleider gesteckt und bekam deren soziale Rolle zugewiesen; wurde auf diese besondere Art in den Gesellschaftsverband zurückgenommen. Der berdache war aber außerdem ein warnendes Beispiel für die Männer, ihre Erziehungsanstrengungen zu verdoppeln, um ihre Söhne nicht zu *Transvestiten* werden zu lassen, obwohl dies oft das Gegenteil bewirkte (54). Es gab also keine freie Entfaltung der Homosexualität, sondern eine gesellschaftliche Sanktionierung gegenüber dem „passiven“ männlichen Wesen in Form eines erzwungenen Transvestitismus, der die Rolle und „Passivität“ der Frau beinhaltete. So konnte bei den Prärie-Indianern ein „Mann, der die ruhige Tätigkeit der Frauen den gefährlichen und nervenaufreibenden Unternehmungen der Männer vorzog, sich für die erstere entscheiden; er konnte Frauenkleider tragen, Frauenarbeiten verrichten und erklären, daß er mehr Frau als Mann sei“ (55). Die versagte Identifikation mit der Rolle des eigenen männlichen Geschlechts forderte die Travestie in die Rolle der Frau, war also keine Infragestellung der Rolle des Mannes (56). Damit ist aber noch völlig ungeklärt, in welcher Weise diese Individuen homosexuell waren, denn sie konnten ihrerseits keinen Mann wählen, sondern wurden wie die Frauen als Sexualobjekte vergewaltigt (57). Damit haben wir noch keine Erklärungen über die Formen freier Partnerwahl, da sich die Beschreibungen

54 vergleiche ebenda

55 Margaret Mead, a.a.O., S. 260

56 Diese Situation ähnelt etwas den Sexualpraktiken in Gefängnissen, wie sie Simon/Gagnon in: *Sexuelle Außenseiter*, Hamburg 1970, S. 92 beschrieben: „Es muß darauf hingewiesen werden, daß Homosexualität im Gefängnis ein völlig anderes Phänomen ist als Homosexualität in der Außenwelt. In den homosexuellen Kontakten werden heterosexuelle Rollenverteilungen (Mann-Frau) viel stärker imitiert als von Homosexuellen in der Außenwelt“.

57 Dazu zwei Beispiele, die einerseits den falschen Begriff von Homosexualität bei Mead charakterisieren, aber andererseits sehr anschaulich zeigen, welche Anstrengungen die Stammeskulturen Neu-Guineas unternehmen mußten, die polymorph-perverse Sexualität der dominierenden männlichen Sexualität unterzuordnen:

a) Jatmul-Kultur: „In der Männergruppe (. . .) herrschte ein lautes und überbetont männliches Verhalten, beständig schwirren Worte herum, die ihren Bilderreichtum von phallischen Attacken auf Männer sowie auf Frauen beziehen, außerdem gibt es auch ein sehr strenges Tabu für alles, was Passivität verrät, und innerhalb der Gesellschaft entwickelt sich keine männliche Homosexualität. Das kleinste Zeichen von Schwachheit oder Rezeptivität wird als Versuchung betrachtet, und die Männer gehen oft, ihre kleinen runden Holzschmel auf komische Weise fest gegen ihr Hinterteil gepreßt, umher“.
(Mead, Mann und Weib, a.a.O., S. 77 f.)

b) Arapesh: „Ein Arapesh kann im Kontakt mit einem Mitglied eines anderen Stammes ein passiv Homosexueller werden, er kann impotent werden, er kann die hygienischen Riten, die ihm anbefohlen werden, zu einem autoerotischen Ritual umbilden; aber Vergewaltigung und aktive Homosexualität liegen außerhalb seines sozial vorgezeichneten Schemas – es sei denn, er sei vollkommen wahnsinnig“.
(Mead, a.a.O., S. 117)

nur auf gesellschaftlich oktroyierte Formen der Homosexualität beziehen (58).

Obwohl es uns noch nicht möglich ist, aus der jeweiligen ökonomischen und sozialen Konfiguration die Genese der Homosexualität abzuleiten, sowie die ihr zukommenden Sanktionsformen zu bestimmen, ist aber doch schon festzustellen, daß sie nicht als eine der gesellschaftlich reproduktiven Form des Sexualverhaltens gleichwertige Praxis angesehen wurde, denn einerseits stellten homosexuelle Praktiken in kultischen Riten die sozialen Kosten einer Verdrängung der Homosexualität aus dem Alltagsleben dar oder führten zu Rollenverschiebungen, die aber immer mehr in Richtung auf die unterdrückte soziale Rolle der Frau tendierten (wie z. B. berdache). Die Gesellschaft des antiken Griechenlands ist das beste Beispiel unterdrückter Homosexualität, denn dort war nur eine besondere Form mann-männlichen Verkehrs erlaubt; „diese(r) widernatürlichste(n) Leidenschaft“ der, wie Bebel sie zu bezeichnen müssen glaubte, „die bedeutendsten Männer Griechenlands“ huldigten (59), konnten nur die verheirateten freien Männer praktizieren, da sie die kulturspezifische rituelle Form der Päderastie annahm.

Ab dem Moment, wo die Frau Eigentum des Mannes, sozial entwertet zur entfremdeten Kindererzeugerin im Haus wurde, sie verkauft wurde, oder die Heirat eine Verbindung zwischen zwei Familien zustandebrachte, verbarg sich dahinter eine homosexuelle Gruppenmotivation, die nicht mehr ausgelebt werden konnte und deshalb in andere Formen gegossen wurde, denen als Transmissionsriemen zwischen den dominierenden Männern das Zwischenglied der unterdrückten Frau diente (60). Hierin liegt begründet, weshalb die weibliche Homosexualität in den meisten Gesellschaften nicht einer Unterdrückung durch Paragraphen bedurfte, da die Herrschaft der Männer über das Weib deren Sexualität nur im Zeugungsakt und als Kindergebärerin anerkannte. „Form, reinste Einheit, ist das bestimmende männliche Moment; diese Herrschaftsgewalt ist das autonome Gute. Materie ist das unbestimmte und darum zu bestimmende Moment, das schlechthin Nichtseiende also und weiblich Abhängige“ (61). Die Genese der männlichen „Homosexualität“

58 Mead, a.a.O., S. 180: „Die Marind-Amin (Kultur auf Bali, d. V.) hat die Furcht, daß Männer und Frauen heterosexuelle Betätigung niemals lohnend genug empfinden würden, um sich ihr hinzugeben, zu heftigen Extremen geführt. Ihre jungen Männer machen eine Periode streng konventionell geregelter homosexueller Erfahrungen durch, und dann wird in einem Ritual, das eine ganze Initiationsgruppe zu Männern macht, ein heterosexuelles Paar in enger Umschlingung in eine Grube geworfen und als notwendiges Opfer getötet. Die Furcht, daß niemand jemals heterosexuelle Liebe vorziehen würde, verrät eine sehr extreme Einstellung; sie dramatisiert das eine Ende der Stufenleiter, während jene Völker, die die denkbar schärfsten Beschränkungen der heterosexuellen Aktivität vornehmen (aus ausgesprochener Furcht, sie würde sonst alle Grenzen überfluten), am anderen Ende liegen“.

59 August Bebel, Die Frau im Sozialismus, Berlin 1973, S. 68

60 Vergleiche hierzu Deleuze/Guattari, a.a.O., S. 211: „Überall dort, wo Männer zusammentreffen, um sich Frauen zu nehmen, sie zu vermitteln oder aufzuteilen, wird das perverse Band einer primären Homosexualität zwischen lokalen Gruppen, zwischen Schwagern, Mitehemännern, Kindheitspartnern usw. erkennbar“. Vgl. dazu auch S. 210

61 Hans-Jürgen Krahl, Ontologie und Eros – Zur spekulativen Deduktion der Homosexualität in: Konstitution und Klassenkampf, Frankfurt 1971, S. 116

als besondere Kategorie im Begriffsapparat neben der „Heterosexualität“ ist also nur über eine Bestimmung der sozio-kulturellen Entwicklung der Unterdrückung der Frau möglich.

„Solche Unstimmigkeiten können tatsächlich auf mannigfache Weise interpretiert werden: in idealistischer Manier, indem auf das Auseinanderklaffen zwischen wirklicher Institution und dem idealiter unterstellten Modell verwiesen wird“ (62), und in solcher Weise näherten sich Graf/Steglitz ihrer Problemstellung, als sie die Unterdrückung der Homosexualität als Überbauphänomen zu fassen suchten.

Nur durch eine Rückbesinnung auf die Entstehung der patriarchalischen Familie, der damit verbundenen sozialen Arbeitsteilung beider Geschlechter im Innen- und Außenverhältnis, ist die biologisch nicht begründbare Trennung der Funktionen der Frau und des Mannes anzugeben. Es geht also um die Frage nach dem historischen Punkt des einsetzenden Gewaltverhältnisses zwischen Mann und Frau.

Worum es uns hier nur gehen kann, ist, den Weg der Analyse anzugeben, wie daraus die Unterdrückung Homosexueller, des den herrschenden Normen nicht entsprechenden Sexualverhaltens, historisch zur Ausprägung kam und sich durch alle privatrechtlich strukturierten Gesellschaften in jeweils modifizierter Form erhalten konnte. Somit (so können wir vorläufig formulieren) ist die Emanzipation der Frau und die Entstigmatisierung der männlichen Homosexualität nur aus einem miteinander verkoppelten Prozeß zu erreichen, wobei letzteres an die Befreiung der Frauen gebunden ist (63). „(. . .) im Prozeß der Aneignung der Natur, der die Bedingungen für den Aufbau des menschlichen Kulturcharakters bestimmte, (hat sich) die Identität der Begriffe Mensch Mann herausgebildet und verfestigt“ (64). Gegenüber dem Mann wurde die Frau zur Natur, und der wendete gegen sie und die mit ihr verbundenen Urformen freien sexuellen Verhaltens die gleiche Grausamkeit an, die er im Kampf gegen die Natur sich zu eigen gemacht hatte. Die Vergewaltigung der Frau liegt also historisch noch vor der Herausbildung des Privateigentums. Das patriarchalische Herrschaftssystem vermochte es, sich biegsam den Veränderungen der Produktionsweisen anzupassen, da das Prinzip des Privateigentums die Herrschaft des Mannes über die Frau zwar stabilisiert, aber nicht begründet hat.

Die Frauenbewegung setzte sich deshalb mit der, der Frau in der sozialistischen Theorie zugewiesenen Rolle neu auseinander. So kritisiert Erler (65) an den

62 Deleuze/Guattari, a.a.O., S. 192

63 dazu Anne Koedt, Lesbische Bewegung und Feminismus, in: „Frauen gemeinsam sind stark“, Frankfurt 1972, S. 119: „Der tatsächliche Ursprung der Anti-Homosexualität (ist) der Sexismus, D. h., der radikale Homosexuelle muß ein Feminist sein“.

64 Karin Schrader-Klebert, Die kulturelle Revolution der Frau, in: Kursbuch 17, Frankfurt 1969, S. 8 f.

65 Ursula Erler, Mutterideologie, in: Vorgänge, Zeitschrift für Gesellschaftspolitik 8, 1974, S. 50 ff.

bei Marx die ursprünglichen geschichtlichen Verhältnisse konstituierenden Momenten (66), daß in ihnen die Erhaltung der Gattung nur unter dem Aspekt der Zeugung (67) erscheine, „was die Deutung nahe legt, daß Empfängnis und Geburt für Marx keine aktive Komponente aufzuweisen vermögen“ (68), und damit die Mutterfunktion unter den Begriff der Natur falle und nicht als Arbeitsprozeß eingestuft werde. „Es ist daher nicht von ungefähr, wenn die sozialistische Theorie die Mutterfunktion der Frau im Reproduktionsbereich ansiedelt und der Frau als einzige emanzipatorische Chance den Produktionsbereich zuweist“ (69). Der von Engels- (70) skizzierte Weg, daß mit der Herausbildung der einfachen Warenproduktion der Übergang in volles Privateigentum sich allmählich und parallel mit dem Übergang der Paarungsehe in Monogamie vollziehe (71) und die nun auftretende Einzelehe als historische wirtschaftliche Einheit „als Unterjochung des einen Geschlechts durch das andere, als Proklamation eines bisher in der Vorgeschichte unbekanntem Widerspruchs der Geschlechter“ (72) durchsetze, verfällt dem Verdikt von Erler, da sich Marx und Engels ihrer Ansicht nach mit der Negation der Mutterfunktion als Arbeit den Zugang zur sie bestimmenden Entfremdungssituation verbaut hätten, da sie die erste Arbeitsteilung im Geschlechtsakt als noch naturwüchsig *unentfremdete* bestimmten, und somit die Ausgangssituation verkannten (73). Nach Erler haben wir die Entfremdungssituation zwischen Weib und Mann über die mit der Entstehungsgeschichte des Privateigentums verbundene hinauszuführen. „Die Subsumierung der Frau unter die Natur wie die geistige Vorherrschaft des Mannes, die ja übrigens in den frühen patriarchalischen Religionen Parallelen hat, hat Marx also stillschweigend oder unbewußt mitgemacht, zumindest auf dieser Stufe das ältere Unterdrückungsverhältnis, eben das patriarchalisch begründete, nicht bestimmt und einer eigenen Theorie seiner Aufhebung (. . .) zugeführt“ (74). Da Marx erst die historisch spätere entfremdete Teilung der Arbeit in der Familie konstatiert hatte, mußte die sozialistische Theorie der Aufhebung dieser Entfremdung notwendig verkürzt bleiben und konnte nicht über ein Postulat nach der Aufhebung der Familie hinaus gelangen. Der notwendige Aspekt politischer Arbeit, wie das Herrschaftsverhältnis zwischen Mann und Frau in der Familie bekämpft und zerstört werden kann, bleibt somit in der Vorstellung befangen, die Frauenerwerbsarbeit sei der

-
- 66 1. Die Erzeugung der Mittel der Grundbedürfnisse, 2. Die Erzeugung der Mittel abgeleiteter Bedürfnisse, 3. Die Erhaltung der Gesellschaft – Kinder und daraus zusammen 4. Die Erzeugung der Gesellschaft als Produktivkraft. Vergleiche dazu MEW 3, S. 28 ff.
- 67 Vergleiche MEW 3, S. 29: „Die Produktion des Lebens, sowohl des eignen in der Arbeit, wie des fremden in der Zeugung, erscheint uns schon sogleich als ein doppeltes Verhältnis – einerseits ein natürliches, andererseits als gesellschaftliches Verhältnis“.
- 68 Ursula Erler, a.a.O., S. 53
- 69 a.a.O., S. 54
- 70 Friedrich Engels, Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats, in: MEW 21
- 71 a.a.O., S. 159 zum Vergleich
- 72 a.a.O., S. 68
- 73 Ursula Erler, a.a.O., S. 54 zum Vergleich
- 74 a.a.O., S. 55

zentrale und einzige Hebel, „dem letzten Rest der Männerherrschaft in der Proletarierwohnung“ (75) allen Boden zu entziehen.

Durch eine unkritische Übernahme einiger Zitate der Klassiker zur Frauen-erwerbsarbeit im Kapitalismus, ihren Tendenzen und Konsequenzen im Hinblick auf die proletarische Familie, – in der die Frau die Beschränkungen auf die häusliche Privatarbeit durch Teilnahme an der gesellschaftlichen Produktion in der „großen Industrie“ überwindet, und Zugang zur *doppelten* Ausbeutung und Unterdrückung findet –, glaubten sich Graf/Steglitz einer dem derzeitigen Kapitalismus adäquaten Funktionsbestimmung der Familie entheben zu können. Die von Marx und Engels zur Familie erstellte Analyse fand z. T. ihre Begründung in den realen gesellschaftlichen Verhältnissen der industriellen Revolution, in der die proletarische Familie tatsächlich als „Privatsphäre gegen die Öffentlichkeit“ kaum existent war, vielmehr als brutale Karikatur der bürgerlichen Familienidylle erschien. Auch für die Frage nach den Ursprüngen der Unterdrückung der gleichgeschlechtlichen Sexualität müssen wir bis auf die Stufe der „Barbarei“ zurückgehen; und wenn Engels ausführte: „Und heute kann ich hinzusetzen: der erste Klassegegensatz, der in der Geschichte auftritt, fällt zusammen mit der Entwicklung des Antagonismus von Mann und Weib in der Einzelehe, und die erste Klassenunterdrückung mit der des weiblichen Geschlechts durch das männliche“ (76). So müssen wir hinzusetzen, daß diese sich verfestigende Klassenunterdrückung schon die Wertigkeit der Geschlechter voraussetzte. Die weitere Trennung der Arbeitsbereiche in der Familie und die „Trennung der Gesellschaft in einzelne, einander entgegengesetzte Familien beruht (. . .) (auf dem) Eigentum, das in der Familie, wo die Frau und die Kinder die Sklaven des Mannes sind, schon seinen Keim, seine erste Form hat“ (77). Sie konnte nur noch die schon eingetretene kulturelle Geschlechterrollenverteilung befestigen und das gab wiederum das Modell für die Spaltung der Gesellschaft in zwei Klassen, Herren und Knechte, Ausbeuter und Ausgebeutete, normsetzende und zersetzende Form der Sexualität.

„Homosexuelle Sozialisten“ – zur Identität der Linken und Schwulen

In den Begriff der Reproduktion der Arbeitskraft nach Marx ist die Reflexion der Notwendigkeit der „Fortpflanzung der Arbeiterklasse“ eingegangen; die Waren, die dazu erheischt sind, gehen in den Wert der Arbeitskraft ebenso ein, wie die Zeitperioden zu berücksichtigen sind, in denen Ersatz geschaffen werden kann für die dem Kapitalverwertungsprozeß geschuldete Verkürzung der „Lebensperiode der einzelnen Arbeiter“ und der „Dauer ihrer Arbeitskraft“ (78). Im Prozeß der Aneig-

75 Friedrich Engels, a.a.O., S. 74

76 a.a.O., S. 68, Engels bezieht sich hier auf die Stelle der Deutschen Ideologie, MEW 3, S. 31: „Die Teilung der Arbeit, die ursprünglich nichts war als die Teilung im Geschlechtsakt“.

77 MEW 3, a.a.O., S. 32

78 MEW 23, S. 281

nung und produktiven Anwendung der Kritik der politischen Ökonomie als Teil der politischen Theorie der Arbeiterklasse haben sich Homosexuelle als Sozialisten mit dem Problem ihrer Identität auseinanderzusetzen, weil im Begriff der Reproduktion der Arbeitskraft vorausgesetzt ist, daß die „Summe der Beziehungen, Verhältnisse . . . , worin die (. . .) Individuen zueinander stehn“ (Gesellschaft) aus dem Grundmuster heterosexueller Beziehungen der Individuen zueinander hervorgehen (79). Erst wenn „progressiv mehr produziert und konsumiert“ werden kann, wenn also Reproduktion auf „erweiterter Stufenleiter“ eingesetzt hat (80), lassen sich homosexuelle Beziehungen von Individuen umstandslos dann im Grundriß der Kritik der politischen Ökonomie reflektieren, wenn unterstellt wird, daß –

1. bei ständig vorhandener relativer Überbevölkerung nicht von jedem Lohnarbeiter ein Beitrag zur Fortpflanzung der Arbeiterklasse verlangt wird und/oder
2. mit der Produktion des Kapitals aus produktiver Arbeit Geldmengen freigesetzt werden, die für die Aneignung derjenigen von Arbeitern geschaffenen Luxus- und Konsumtionsmittel verausgabt werden können, welche nicht zu den Subsistenzmitteln der Arbeiterklasse gehören. Beide Bedingungen sind aber in den Prozessen kapitalistischer Produktion weder gleichzeitig noch ständig, gar notwendig, gegeben. Schon diese Skizze der auf wenige Faktoren reduzierten Analyse kapitalistischer Produktion müßte zeigen, daß die Reflexion homosexueller Verkehrsformen im Rahmen der Kritik der politischen Ökonomie zur Auseinandersetzung mit deren Grundannahmen zwingt. Die Einführung der Kategorie der Lohnarbeiter – unabhängig davon, ob sie produktive oder unproduktive Arbeit leisten – übergeht zudem das analytische Problem, warum Homosexuelle in sozialen Positionen relativ überrepräsentiert sind, in denen unproduktive Arbeit geleistet wird. Außerdem müssen die sozialen Chancen langer Qualifikationsperioden, die dem Eingang in diese sozialen Positionen häufig vorausgehen und das schwule *coming-out* begünstigen, auf der Basis produktiver Arbeit ermöglicht werden. Die Aneignung der Kritik der politischen Ökonomie und ihre Anwendung in der Analyse der Erscheinungsformen bürgerlicher Homosexuellenunterdrückung müßte nicht zuletzt deswegen „homosexuelle Sozialisten“ zur Analyse der Bedingungen ihrer sozialen Identität und damit zugleich zu einer kritischen Auseinandersetzung mit der „allgemeinen Begrifflichkeit des wissenschaftlichen Sozialismus“ zwingen. Stattdessen übernehmen Graf/Steglitz Klassikerzitate unkritisch, ohne die Analyse der Gesellschaftsformationen als Analyse der Bedingungen homosexueller Verkehrsformen für Sozialisten weiterzuführen und mit der Formanalyse der Homosexuellenunterdrückung zu vermitteln. Genauso unkritisch benutzen sie ihre Referenzliteratur überhaupt:

Es scheint so, als ob die Verfasser die von ihnen zitierten Autoren teilweise bewußt oder unbewußt gegengelesen und verhackstückt haben, um sie zu einem für ihren Ansatz günstigen Sinngehalt umzuinterpretieren. Dies sei nur an zwei Beispielen ausführlicher gezeigt, um die von den pseudonymen Autoren dem Leser

79 K. Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, o. O., o. J., S. 176 (Reprint)
80 MEW 23, S. 624 f.

gegenüber angewandte manipulative Methode (wissenschaftlichen Rufmordes) zu veranschaulichen. Die „Zwischenposition“ Dannecker/Reiche's wird von den Verfassern damit belegt, daß „auch für sie . . . die Homosexualität eine ‚schwere Störung‘“ (81) sei. Machen wir uns die Mühe diese Stelle aufzusuchen, so entdecken wir, der Dannecker/Reiche zugeschriebene Ausspruch wurde von letzteren in Auseinandersetzung mit dem Krankheitsbegriff der Psychoanalyse zur Kennzeichnung der „Bieber'schen Position“ (82) verwandt. Andernfalls wäre auch kaum zu begreifen, wie Dannecker/Reiche im weiteren die Pathologie der Homosexuellen aus der notwendig pathologischen Form der kulturell vorherrschenden Heterosexualität erklären (83). Die sich daran anschließende Kritik Dannecker/Reiches an E. Hooker's Ansatz (84), die aus der Untersuchung homosexueller und heterosexueller Vergleichsgruppen keinerlei signifikante Unterschiede unter den Probanden feststellte, wird von D/R folgendermaßen zusammengefaßt, um die Problemstellung der Pathologiediskussion anders zu gewichten: „In ihrer psychosozialen Anpassung sind die Homosexuellen weder so ‚ununterscheidbar‘ von Heterosexuellen, wie Hooker postuliert, noch sind sie ihnen so ‚pathologisch‘ gegenübergestellt wie Bieber et al. dies postulieren. Dabei liegt die Antwort auf die Frage der Pathologie keineswegs in der Mitte zwischen beiden Positionen; die Antwort ist überhaupt nur zu finden, wenn man zuvor die ganze Frage stürzt“ (85). Ähnliches widerfuhr H. Marcuse's Zitat aus „Triebstruktur und Gesellschaft“ (86). Das richtige Zitat zur Funktion des Begriffs der „Perversion“ bei Marcuse ersetzt zwar noch nicht die Kritik, ist aber wenigstens richtig in Bezug auf das Kriterium der „Herausforderung einer Gesellschaftsordnung“ hingeschrieben, „der die Sexualität als Mittel zu einem nützlichen Zweck dient“. Wenn aber „außerdem“ irgendwelche „Konzessionen gegenüber der Ausübung von Perversionen nicht nur die ordnungsgemäße Fortpflanzung der Arbeitskräfte, sondern vielleicht sogar der Menschheit selbst in Gefahr bringen“ würden, dann bezieht sich dieses „außerdem“ auf das Kriterium einer „verdrängenden Sozialordnung, die die Gleichsetzung von normal, gesellschaftlich nützlich und gut fordert“.

Nur unter der Voraussetzung dieses Kriteriums läßt sich die weitere Argumentation H. Marcuse's verstehen, daß „außerdem“ etwaige „Konzessionen gegenüber der Ausübung von Perversionen“ die „Fortpflanzung der Arbeitskräfte“ in Gefahr bringen könnte (87). Die Kritik einer „verdrängenden Sozialordnung“ ist aber der Gegenstand der Kritik Marcuse's. Nicht hier hätte die Kritik an seiner Position anzusetzen, sondern am Begriff der „Perversion“. Darauf bezogen ist aber nicht „Tabuisierung“ die „vorherrschende Haltung zur Homosexualität“ bei H. Marcuse,

81 Graf/Steglitz, a.a.O., S. 36

82 M. Dannecker/R. Reiche, Die kollektive Neurose der Homosexuellen, in: Leviathan, H 1/1974, S. 63. S. Der gewöhnliche Homosexuelle, a.a.O., S. 345 ff.

83 Dannecker/Reiche, in: Leviathan, a.a.O., S. 63

84 a.a.O.

85 a.a.O., S. 64

86 vgl. Graf/Steglitz, a.a.O., S. 45

87 H. Marcuse, Triebstruktur und Gesellschaft, Frankfurt/M. 1965, S. 54 f.

sondern deren Gegenteil: der Zusammenbruch des Abwehrmechanismus gegen Homosexualität läßt Angst vor der dann zu erwartenden Gefahr manifest werden und zugleich Widerstand gegen – den allerdings schon zusammengebrochenen – Abwehrmechanismus. Bei psychotischen Schüben, denen der Umbau der Perzeptionsmuster zur Realitätsprüfung notwendig folgt, läßt sich das klinisch beobachten. Analog erfolgt der Versuch der Konstruktion einer „kritischen Theorie“ bei Marcuse, jedoch ist dieser Versuch der Selbstheilung einer an der Realität blamierten Idee (der Vernunft) bei Marcuse schon mißglückt. Die „andere Wirklichkeit“ stellt H. Marcuse nicht in *einer* Utopie, sondern in zwei voneinander getrennten Bildern (Orpheus und Narciß) vor. Das – nachdem es thematisiert wurde – nicht mehr zu verdrängende Problem der Homosexualität, versuchte Marcuse zu bannen, indem er Anteile der Triebstruktur auf zwei Kulturideale verteilte, ohne daß diese (einer psychotischen Reaktion analoge) Isolierung der als gefährlich vorgestellten Anteile der Triebstruktur gelingen kann, weil die Ambivalenz der sublimierten Triebanteile erhalten bleibt. Die in zwei Bildern vorgestellte „andere Wirklichkeit“ ist ziemlich schwul: da ist Freude, Erfüllung; eine „Stimme, die nicht befiehlt, sondern singt“; eine „Geste, die gibt und empfängt“; eine „Tat, die Friede ist“ und das „Ende der Mühsal der Eroberung“ (88).

Die Reihe der Verzerrungen bei Graf/Steglitz ließe sich um weitere Beispiele ergänzen und geriet insbesondere bei den (den Verfassern politisch suspekten) Autoren, wie M. Schneider und G. Hocquenghem zur plumpen Diffamierung (89). Wir empfehlen die Lektüre der jeweils zitierten Textstellen im Original. Es scheint uns aber nicht gerechtfertigt, die fehlerhafte Zitierweise allein aus einer etwaigen oberflächlichen Auseinandersetzung der Autoren mit ihrem Material zu erklären, da sich deren „Methode“ beim Abservieren der HAW-Frauengruppe selbst überbot (90). Der HAW-Frauengruppe, die sich durch diesen, auf männlicher Arroganz fußenden, politischen knock-out-Versuch nur noch einmal in ihrer Entscheidung bestätigt sehen wird, sich von den schwulen Männern zu lösen, werden Zitate und Kampfziele untergejubelt, die nur der eigenen Borniertheit der Verfasser entstammen können. Aber nicht nur aus diesem Grunde greifen wir dies hier auf, da sie es eigentlich nicht wagen sollten, „die Frauenbewegung zu werten, wenn sie sich selber nicht beurteilen und hinterfragen“ (91), sondern weil die beiden „Pharisäer“ (92) einen neuerlichen Versuch zur weiteren Mystifizierung der „Inferiorität der Frauen“ in ihrem Emanzipationskampf gestartet haben.

Der von den Verfassern übernommene Ansatz zur Homosexualität der „Mehrheiten“ und „Minderheiten“ implizierte in der Konsequenz die mehr als fragwürdige analytische Gegenüberstellung einer „mehr oder minder angepaßten Mehrheit der

88 H. Marcuse, a.a.O. S. 160 f.

89 s. Graf/Steglitz, a.a.O., S. 38 Anm. 71 und S. 33, Anm. 50 auch S. 47

90 a.a.O., S. 47

91 Warum wir Frauen uns nicht zum philosophischen Prinzip degradieren lassen oder – traue keinem Mann! in: links, Nr. 62, Januar 1975, S. 21

92 vgl. hierzu C. Castilla des Pino, L'alienazione della donna, Milano 1974, S. 15

Sozialisten“ mit *den* Homosexuellen, die damit beide zu Charaktermasken der Politik und Sexualität gekürt werden. Die Bestimmung dessen, was homosexuelles Verhalten ist, fehlt in dem ganzen Artikel – sie ist nur „Bezeichnung gleichgeschlechtlichen Sexualverhaltens“. So bleibt Homosexualität zwangsläufig etwas, worauf gedeutet werden kann, und ansonsten auf die Betroffenen selbst beschränkt. Damit verbauten sich die beiden Autoren nicht nur den Zugang, wie das „unwürdige Doppelleben“ für das einzelne Individuum reflektiert werden kann und von einer homosexuellen Sozialistin in Bezug auf ihre Genossen treffend beschrieben wurde: „Daraus resultiert, daß ich mich, wenn ich unter Homosexuellen bin oder mit einer Frau im Bett, als Person fühle, nicht als Lesbierin. Wenn man mich unter ‚Heteros‘ registriert, werde ich zu einer Homosexuellen“ (93). Die Autoren verbauten auch die Chance, sich der Mehrheit zu vermitteln und gewisse Lernschritte anzugeben, wie begriffen werden kann, warum es zur Stigmatisierung der Homosexuellen und ihres Tuns als homosexuell im Bewußtsein der „Mehrheit“ kommt und damit zu den den Homosexuellen angelasteten „Überbewertung“. Denn die materiell vorgelebte Verdrängung des gesellschaftlich geächteten homosexuellen Verlangens fordert im „heterosexuellen“ Gegenüber geradezu eine „negative Aufwertung“ der Diskriminierten heraus. Da von Sexualität im Artikel nicht die Rede war, obwohl sie auf jeder Seite erwähnt wurde, mußte auch die Findung eines Verhältnisses zwischen Sozialisten und Homosexuellen zu einer von außen her definierbaren missionarischen Aufgabe des bewußten Teils der Bewegung werden, der ein Abgleiten der Homosexuellen in „Resignation oder scheinradikale Trost- und Eliteideologien“ zu verhindern hätte (94). Da der gegenseitige Bezug in einer Nichtidentität der Problematik und individueller Erfahrung von den Verfassern gesehen wird, wird von ihnen die Brücke über die Forderung nach vorurteilsfreier „aktiver Solidarität“ durch die Sozialisten geschlossen. Sie verurteilen damit die Homosexuellenbewegung und die in ihr organisierten Individuen zu einer Demuthaltung gegenüber „den Sozialisten“ (der Abstand zur Arbeiterbewegung verringert sich ja noch nicht durch ein Erscheinen eines Artikels in der PROKLA), denen sie sich nur als Interessenorganisation zu vermitteln können glauben – im „antiimperialistischen Kampf“ (95), doch nicht über die beiden gemeinsame „unpolitische“ Bewältigung der „Privatprobleme“. Dies erklärt sich wohl zum Teil aus dem ehrfürchtigen Verhältnis der Verfasser zur Arbeiterbewegung, so daß sich ihre Kritik an der Tabuisierung der Homosexualität höchstens bis zu einer Formulierung wie „Fehleinschätzungen und Halbheiten“ vorwagt, vor einer Kritik des generellen Mangels in der Arbeiterbewegung in Bezug auf die Herausarbeitung einer dem bürgerlichen Begriffsapparat entgegengesetzten Perspektive der Sexualpolitik aber halt macht. Jedoch sind es nicht die „Halbheiten und die relative Vorurteilslosigkeit“, die den Sozialisten anzulasten sind, sondern der in ihrer politischen Praxis grundsätzlich falsche Bezug zur Sexuali-

93 M. Shelley, in: I movimento omosessuali di liberazione, Roma 1972, S. 48

94 Graf/Steglitz, a.a.O., S. 50

95 a.a.O., S. 47

tät insgesamt. Denn obwohl die Arbeiterbewegung beabsichtigte, sich gegen alle Formen des bürgerlichen Lebenszusammenhangs abzudichten, reproduzierte sie unbewußt die Mechanismen der bürgerlichen Gesellschaft und das bekamen im Innenverhältnis alle „Minderheiten“ wie Frauen, schwule Frauen und Männer bis heute zu spüren.

So ist die Fortentwicklung im Verständnis der Linken zur Kategorie der Krankheit in der Charakterisierung der Homosexualität kein qualitativ unterschiedener Begriff zur Dekadenz und moralischen Verrottung der Homosexuellen, allenfalls ein adäquaterer und modernerer Ausdruck der Ausgrenzung. Um die „Tabus der heterosexuellen Genossen offensiv zu kritisieren“ (96), genügt es nicht, die „Widersprüchlichkeit und politische Halbheit“ am Beispiel des KP-Abgeordneten Maslowski im Strafrechtsausschuß vom 16.10.1929 daran festzumachen, daß dieser „homosexuelles Verhalten nicht schädlicher oder nützlicher (hielt) als beispielsweise Onanie“ (97), sondern eben daran „offensiv“ zu kritisieren, daß sich das widersprüchliche Verhältnis der Linken darin ausdrückte, wie Maslowski die Onanie mit allen „anderen Abartungen“ verrechnete. Diese beliebig fortzusetzende „halbheilige“ Auswertung aller Stellungnahmen der Arbeiterbewegung zur Sexualität ließ die Autoren ständig die doch erfolgten Verlautbarungen der Arbeiterbewegung zur Homosexualität als Fortschritt reklamieren, und verwurstelte somit insgesamt den Weg, wie wir eine aktuelle Diskussion anzugehen hätten. Denn die Schwierigkeiten miteinander verlaufen unterhalb der Kopflinie offizieller Verlautbarungen, so sich Homosexuelle wie Sozialisten als sexuelle Wesen zu begreifen versuchen. Die trotz aller lauen Kritik an der Arbeiterbewegung postulierte „Solidarität mit den Opfern“ der Diskriminierung implizierte die durchgängige politische Exkulpation der Arbeiterbewegung in Fragen Sexualität, die – weil man sich nicht nach der Genesis ihres Unvermögens zu fragen traute – ihr Pendant in den enttäuschten und demoralisierten „homosexuellen Sozialisten“ finden muß (98).

Graf/Steglitz entschuldigen sich für den Mangel „einer materialistischen Sozialpsychologie, die allenfalls bruchstückhaft in Sicht ist“, vergeben ihre Chance, ein weiteres Bruchstück zu liefern, brechen sich aber ein Stück Methodologie zum Problem der richtigen Analyse ab, die „von der allgemeinen Begrifflichkeit des wissenschaftlichen Sozialismus“ ausgehend, aus den „Entwicklungsstufen der bürgerlichen Gesellschaft in ihrer jeweils historisch-konkreten Ausprägung die vorhandenen Formen der Sexualunterdrückung“ zu erklären hätte (99). Nun ist die „allgemeine Begrifflichkeit des wissenschaftlichen Sozialismus“, in welchem Zustand diese sich jeweils auch immer befinden mag, ein historisches Produkt aus der Auseinandersetzung der Menschen mit (ihrer) Natur und den Formen (ihrer) angeeigneten Natur. Wenn also die sozialdemokratische und die kommunistische Partei bis 1933 für die Reform des § 175 eingetreten sind, jedoch gerade (vor der Herausbil-

96 a.a.O., S. 49

97 nach Graf/Steglitz, a.a.O., S. 19

98 a.a.O., S. 47

99 a.a.O., S. 37

dung der politischen Konkurrenz der Arbeiterparteien) von der linken Fraktion zur Frage der Strafbarkeit gleichgeschlechtlichen Sexualverhaltens „durchweg völliges Stillschweigen bewahrt“ wurde, dann kann es später nicht darum gehen, die „relative Vorurteilslosigkeit der SPD“ darauf zurückzuführen, „daß diese Partei letztlich der fortgeschrittenste politische Repräsentant der Bourgeoisie war und ist“ (100), und die Vorbehalte der Arbeiterparteien gegen die Auseinandersetzung mit dem Thema Homosexualität andererseits durch die im Krankheitskonzept nachwirkenden Tabus zu erklären. Beide Erklärungen stehen im Dienst des Versuchs, die „allgemeine Begrifflichkeit des wissenschaftlichen Sozialismus“ vor einem Teelöffel des Puddings zu retten, der erst einmal zu essen wäre; die schwule Rosine darin nicht zu vergessen. Die „allgemeine Begrifflichkeit des wissenschaftlichen Sozialismus“ bedarf ihrer ständigen Reproduktion aus den Auseinandersetzungen der Menschen mit (ihrer) Natur und (ihrer) angeeigneten Natur. Sieht man sich diese näher an, so ist's auch nicht „still“ geblieben, wie z. B. die Durchsicht der „Gleichheit“ (Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen, Stuttgart) ergibt. Zum Prozeß Moltke-Harden-Eulenburg – letzterer homosexuell – bemerkte sie am 9.11.1908: „Der Prozeß . . ., der einen stinkenden Sumpf auf den ‚Höhen der Gesellschaft‘ aufdeckte . . .“ (101); einige Monate später heißt es: „Für die üblichen Skandale sorgte die aus dem Jahre 1907 übernommene Affäre Harden-Moltke-Eulenburg“ (102). Aus Angst vor gesellschaftlichen Sanktionen hatte Eulenburg unter Eid geschworen, nicht homosexuell zu sein. Die „Gleichheit“ fährt dann fort: „Die Tatsache wurde außer Zweifel gestellt, daß Fürst Eulenburg einen Meineid schwor, als er homosexuelle Betätigung bestritt. Trotzdem konnte die Durchlaucht nicht verurteilt werden“. (Er erlitt Schwächeanfälle und wurde damit verhandlungsunfähig.) „Ebensoviel Glück im Unglück wie Eulenburg hatte Graf W. Hohenau . . . er wurde vor dem Kriegsgericht freigesprochen, weil ihm zwar widernatürliche sexuelle Handlungen nachgewiesen waren, jedoch nicht solche die den Tatbestand des § 175 erfüllten“ (103). „Der Major Lynar, der kein Hohenzollernblut in seinen Adern hat, wurde dagegen zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt“. Die „Gleichheit“ war allerdings weniger an der Frage der Homosexualität interessiert als sehr viel richtiger an den Entscheidungen einer Klassenjustiz, die sie jedoch moralisch mit einer freilich auch nicht besonders kämpferischen Formulierung angriff, die daher eher auf den Anlaß der Prozesse als auf deren Verlauf zurückverwies: „Die Affäre Eulenburg und was damit zusammenhing, gaben allerlei Anlaß zu Betrachtungen über Justiz, Gleichheit vor dem Gesetz,

100 a.a.O., S. 21

101 Die Gleichheit, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen, Stuttgart, 9. Nov. 1908, Nr. 3, S. 33

102 a.a.O., 18. Jan. 1909, Nr. 8, S. 118 f.

103 Noch bis vor kurzem wurde der Straftatbestand homosexueller Normverletzungen über die dabei eingesetzten sexuellen Techniken definiert. Ein Kriterium dieser Definitionen (Intensität) schreibt sich freilich von der Berührungsangst der (latent homosexuell) Heterosexuellen her. In Strafrechtskommentaren läßt sich häufig die Formulierung „von einiger Intensität und Dauer“ noch heute finden.

sittliche und intellektuelle Entartung der herrschenden Junkerkaste“ (104). Da, ausgelöst durch diesen Prozeß, der Beleidigungsparagraph abgeändert wurde, nahm die „Gleichheit“ den Fall noch einmal auf: „Hier wie da dieselbe Angst vor der Öffentlichkeit und der Wahrheit. Seit dem Moltke-Harden und Eulenburg-Prozeß sind die herrschenden Klassen überzeugt, daß etwas getan werden muß, um die Wiederkehr solcher Enthüllungen zu verhindern. . . . und da sie die skandalösen Zustände in ihrem Schoße nicht beseitigen kann, da die Fäulnis die notwendige Begleiterscheinung der Schmarotzerstellung der herrschenden Klassen ist, so will sie wenigstens verhindern, daß das Volk davon erfährt“ (105). Der Appell an antihomosexuelle Vorurteile wird zum Vehikel einer Kritik, die den politischen Gegenstand, den sie meint, zielsicher verfehlt, weil die Einführung des Beleidigungsparagraphen im Dienste der Einschränkung der Kritikfreiheit des Volkes stand, welche zu befördern, eine persönliche Beleidigung das am wenigsten taugliche Mittel wäre. Wie man ferner nachliest, war die „relative Vorurteilslosigkeit der SPD“ nicht schon deshalb „fortschrittlich“, weil die „Kräfte des antihomosexuellen Verfolgungswahns . . . wegen sich seuchenartig ausbreitender Homosexualität vor allem in der herrschenden Klasse konzentriert waren“ (106). Die widersprüchliche Erklärung der Homosexuellenunterdrückung in der bürgerlichen Gesellschaft als „vorkapitalistisches Relikt“ und in abgemilderter Form als Anpassungsinstrument für einen Teil der Bevölkerung trifft allenfalls die Differenz zwischen der Unterdrückung durch Polizei und durch soziale Kontrolle, die die Menschen alltäglich unter den Formen ihres Verkehrs miteinander ausüben. Die Kompetenz dafür kann auch jederzeit wieder in die Kompetenz der Polizeibehörden zurückgegeben werden, wobei, geschickt vorbereitet und durchgeführt, noch die amtliche Kenntnis der schwulen Infrastruktur auf den neuesten Stand gebracht werden könnte. Die widersprüchliche Erklärung der Homosexuellenunterdrückung nach Graf/Steglitz beruht aber nur auf der systematischen Einschränkung ihres Bezugsrahmens zur genetischen Erklärung des Problems der Homosexualität aus den Bedingungen kapitalistischer Gesellschaftsformationen. Dem liegt jedoch letztlich nur die Vorstellung zugrunde, daß der Mensch, der alle Verhältnisse umwirft, „in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“ (107) ein „reifes“ Wesen wird (108), wie es sich in idealistischer Vorstellung nicht heterosexueller imaginieren läßt. Und unsere „homosexuellen Sozialisten“? „Arme Hunde! Man will euch wie Menschen behandeln!“ (109) Da überlebt dann das bürgerliche Ideal heterosexueller Männlichkeit nicht nach dem Bild des blauäugigen, blonden, parzivalhaften Helden, sondern als

104 a.a.O.

105 Gleichheit, 10. Mai 1909, Nr. 16, S. 242 f.

106 Graf/Steglitz, a.a.O., S. 20 f.

107 K. Marx, Zur Kritik der Hegel'schen Rechtsphilosophie, in: Frühe Schriften I (ed. H. J. Lieber/P. Furth), Stuttgart 1962, S. 497 (sonst in: MEW 8)

108 Die hierzu notwendige Auseinandersetzung mit W. Reich kann an dieser Stelle nicht geführt werden.

109 Marx, a.a.O.

Kollektivideal muskelbepackter Virilität: ungefähr eine sozialistisch-realistische Skulptur proletarischer Männlichkeit; Männer, die Sichel, Hammer oder Zirkel und in jedem Fall den Penis zu handhaben verstehen. Der HAW-joke, daß es (im Gegensatz zu Westberlin!) in der DDR noch Männer gebe, hat genau damit etwas zu tun. Wie schwierig es ist, die Analyse homosexuellen Verhaltens als Verkehrsform mit der „allgemeinen Begrifflichkeit des wissenschaftlichen Sozialismus“ zu vermitteln, demonstrieren die Verfasser selbst, wenn sie die Erklärung der Homosexualität als „Verfallserscheinung des dekadenten Spätkapitalismus“ am Ende selbst nicht akzeptieren, die Position der Großen Sowjetenzyklopädie in dieser Frage kritisieren und sich dann – besser ist besser – mit der Bemerkung aus der Affäre ziehen, zwar müsse ein „historischer Abriss, der den Wandel in der Einstellung zur Homosexualität und auch die besonderen Entwicklungen in den sozialistischen Ländern, besonders der Sowjetunion und China,“ berücksichtigt, noch geliefert werden, jedoch sei die Information über die gegenwärtig in beiden Ländern zu beobachtende „schärfste Homosexuellenunterdrückung“ in beiden Ländern „nicht genügend abgesichert“ (110). Mit der bürgerlichen Homosexuellenunterdrückung als „vorkapitalistischem Rest“ haben es Graf/Steglitz ebenso schwer wie mit sich selbst und ihrer zentralen Aufgabenstellung, die „Selbstverleugnung zu überwinden und die antihomosexuellen Vorurteile, die Ängstlichkeiten und Tabus der heterosexuellen Genossen offensiv zu kritisieren“ (111).

Die Waffe der Kritik antihomosexueller Vorurteile, Ängstlichkeiten und Tabus kann die Kritik der Waffe nicht ersetzen.

Allerdings muß die Kritik antihomosexueller Vorurteile, Ängstlichkeiten und Tabus allererst zur Waffe werden. Die „zentrale Aufgabe homosexueller Sozialisten“ besteht in der Tat darin, „ihre Selbstverleugnung zu überwinden“ (112). Dabei ist aber nicht aus der Not eines „menschenunwürdigen Doppellebens“ die Tugend der „aktiven Solidarität der Sozialisten mit den gegen ihre Unterdrückung kämpfenden homosexuellen Männern und Frauen“ zu machen. Die Erfahrung der Sexualunterdrückung ist bereits eine interpretierte Erfahrung, die nicht umstandslos zur Motivation aktiver Solidarität aller Sozialisten erklärt werden kann – es sei denn, es ginge um die bloße Legitimation der fixen Rekrutierung von Demokraten und Sozialisten für den Zweck eines „breiten Bündnisses“, das „auch die Homosexuellen miteinbezieht“, die den „Rückhalt“ einer „breiten“ Homosexuellenbewegung abgeben, welche das Liebäugeln der homosexuellen Sozialisten mit ihren heterosexuellen Genossen organisiert. Ein zynisches Argument insofern, als die „breite“ Homosexuellenbewegung zum Sprungbrett mit Sicherheitsnetz der schwulen „Vorreiber“ funktionalisiert wird, welche davor, daß sie springen, nur „zurückgehalten“ werden,

110 Graf/Steglitz, a.a.O., S. 39 Anm. 76

111 a.a.O., S. 49

112 a.a.O., S. 49

weil sie nichts anderes als die Integration der Homosexuellen als „Minorität“ im Rücken haben. Wenn dieses zynische Argument nicht die Konsequenz von Graf/Steglitz ist, dann ist das Problem bloß „breit“ getreten. Stattdessen dürfte es sich lohnen, einen Gedanken an die Frage zu verwenden, unter welchen Bedingungen die Kritik antihomosexueller Vorurteile zur Waffe werden kann, und was die Bedingungen sozialistischer Solidarität sind, die zugleich als Bedingungen dafür begriffen werden müssen, daß über das „Aufgehen der Homosexuellenbewegung in der Arbeiterbewegung“ mit Kopf geredet werden kann. Es geht dabei nämlich nicht um Hefe und Kochrezepte.

Bei der Lösung dieser Aufgabe hat der Gebrauch des Kopfes zunächst seine eigenen Bedingungen, weil die Erfahrung der Notwendigkeit der Kritik antihomosexueller Vorurteile zunächst eine Erfahrung ist (war), die mit dem Kopf sehr wenig zu tun hat und gelegentlich etwas mit Klappenannoncen des Typs: „Suche Freund, am liebsten Kommunist oder Arbeiter“. Im allgemeinen ist die Kritik der Selbstverleugnung noch nicht für sich, d. h. die Position dieser Kritik ist noch nicht endgültig erreicht und sie bedarf noch der Selbstverständigung mit ihrem Gegenstand. Dieser besteht zunächst im Thema der Homosexualität, dann im Thema der Bedingungen ihrer Genesis und schließlich in der Frage, wie kommt jemand, der sich selbst als homosexuell zu verstehen gelernt hat dazu, sich der Arbeiterbewegung anschließen zu wollen. In der Weise dieser vorläufigen Problembeschreibung verkompliziert sich zunächst das Problem des Verhältnisses der Studentenbewegung und ihrer Spätfolgen zur Arbeiterbewegung. Es ist nur zu lösen, wenn begriffen wird, daß Homosexualität produziert ist und nicht weniger ist auch die Kritik antihomosexueller Vorurteile ein bestimmtes historisches Produkt, das seinerseits aus einem allgemeineren Produkt resultiert: es geht aus der Produktion des Bewußtseins der homosexuellen Sozialisten hervor. *So wenig wir im Augenblick über systematische Kenntnisse der Genealogie des theoretischen und moralischen Bewußtseins der Praxis verfügen, wie diese in der Politik der verschiedenen kommunistischen und sozialistischen Fraktionen nach 1969 erscheint (113), so wenig wissen wir z. Zt. etwas über die Genealogie des Bewußtseins der „sozialistischen Homosexuellen“ (114).* Diese Frage, die wir hier zu entwickeln versuchen, ist durchaus von allgemeinerer Bedeutung, um die Diskussion über die Vermittlungen der Frage von gesellschaftlicher Herrschaft, Heterosexualität und einer einzigen Form der „Homosexualität, die alles Weibliche ablehnen muß“ nicht vorschnell zu beenden, wie es G. Vinnai tut: „Die Homosexualität neigt dazu, sich ans schlechte Allgemeine zu heften; die Heterosexualität hat eine Affinität zum bornierten Besonderen; die Befreiung der Sinnlichkeit versöhnt Homosexualität und Heterosexualität, Allgemeines und Be-

113 vgl. einen ersten Versuch zu dieser Fragestellung bei: W. Wagner, Der Bluff, PROKLA 7, 1973, S. 43 ff.

114 dazu demnächst A. Illner/D. Runze, Zur Kritik von Theorie und Praxis homosexueller Aktionsgruppen in Westdeutschland (Arbeitstitel)

sonderes“ (115).

Homosexualität als Allgemeines der Versöhnung nimmt über die Antizipation des mit sich versöhnten Individuums einen gesellschaftlichen Zustand vorweg, der den Sturz der Verhältnisse, in denen die Menschen geächtet, verlassen und geknechtet sind, nicht voraussetzt. Homosexualität als Allgemeines repräsentiert die Wiederholung eines Zustandes, unter dem die freie Assoziation von Männern und Frauen, die möglich wäre, unter die verzerrte Form heterosexueller Zweierverbindung gebracht ist, die eine „Transaktion von Männern in bezug auf Frauen“ darstellt. Die heterosexuelle Zweierverbindung ist die kulturell vorherrschende Form männlicher Homosexualität, die sich auf der Seite der Männer in der Form der Konkurrenz um Frauen mühsam verdrängt und sich auf der Seite der Frauen als Herrschaftsverhältnis niederschlägt (116).

Die Produktion des Bewußtseins der „Homosexuellen“ und der „Sozialisten“ von solchen Verhältnissen ist nicht getrennt vom „wirklichen Produktionsprozeß“ zu begreifen. Sie gehört zu der im Produktionsprozeß erzeugten Gesamtheit der Verkehrsformen. Relativ sicher ist dabei, daß die Kritik antihomosexueller Vorurteile, begreift man sie als menschlich sinnliche Tätigkeit (Praxis), auf der gegenwärtigen Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung möglich ist. Ob sie aber auch *notwendig* ist – und nicht nur aufgrund der platten Möglichkeit des Scheins der Notwendigkeit – das ist noch nicht ausgemacht und vielleicht überlebt auch die Möglichkeit der Homosexuellenunterdrückung, wie „vorkapitalistisch“ sie der Qualität ihrer Erscheinung nach auch immer bleiben mag, hartnäckig. Versuchen wir also diesem Gedanken noch nachzugehen, d. h. die Kritik antihomosexueller Vorurteile als Praxis zu begreifen. Dabei werden wir besonders aufmerksam die Kritik antihomosexueller Vorurteile als Prozeß beobachten müssen, in welchem diese Kritik mit ihrem Gegenstand analytisch verständig wird. Die Bedingungen dieser Kritik seien jedoch kurz skizziert.

Es ist nicht zufällig, daß die erst seit 1969 bestehende Straffreiheit für homosexuellen Verkehr unter Erwachsenen „die Voraussetzung für die allmählich sich entfaltende neuere Homosexuellenbewegung war“ (117), freilich war dies kein naturwüchsiger Prozeß, sondern mit allen „Schwierigkeiten, Schwule zu organisieren“ (118) verbunden. Zu diesen Bedingungen gehörte, daß die Mehrzahl der Homosexuellen immer mehr zu verlieren hatten, als bloß die Ketten, an welche sie durch die Techniken ihrer Diskriminierung und die Techniken der Verinnerlichung dieser Diskriminierung gelegt waren. Zu diesen Schwierigkeiten gehörte es aber kaum, bestärkt worden war durch die „subtil homosexualitätsfeindliche Einstellung der wichtigsten Ideologielieferanten“ der Studentenrevolte der 60er Jahre „W. Reich und

115 G. Vinnai, Sozialpsychologie der Arbeiterklasse. Identitätszerstörung im Erziehungsprozeß, Reinbek b. Hamburg 1973, S. 145

116 G. Deleuze/F. Guattari, Anti-Ödipus, a.a.O., S. 211, das Zitat stammt von G. Devereux, *Considérations ethnopsychanalytiques sur la notion de parenté*, 1965

117 Graf/Steglitz, a.a.O., S. 44

118 H. Ahrens u. a., a.a.O., S. 91 f.

H. Marcuse“ (119).

Eine solche Argumentation steht im Dienst der Verdrängung der Frage, weshalb „das Problem der Homosexuellenunterdrückung allenfalls verzerrt ins Blickfeld der Beteiligten“ geriet (120). Die Geschichte derjenigen Homosexuellen, die zu ihrem Teil zur Geschichte der Studentenrevolte und des SDS beigetragen haben, wäre noch nachzuliefern. Aber nicht auf diesen Nekrolog käme es an, sondern auf die Frage, wie und weshalb trotz und wegen der Rezeption der Schriften von W. Reich und H. Marcuse durch die an der Studentenrevolte Beteiligten von jener Literatur ein Gebrauch gemacht werden konnte, der es erlaubte, das Problem der Homosexuellenunterdrückung zu perzipieren. Die Entstehung einer weitgehend von Studenten und Kopfarbeitern getragenen emanzipativen Selbstorganisation Homosexueller ist auch ein später Erfolg der Studentenrevolte, der aufgrund ihres notwendigen Mißerfolgs überhaupt möglich wurde. Die Einstellung der beiden zitierten Autoren zur Frage der Homosexualität ist nur interessant im Zusammenhang der Frage nach der sozialwissenschaftlichen Kompetenz ihrer Untersuchungen des Problems. Andernfalls könnte z. B. überhaupt nicht begriffen werden, wie die Produktion des Bewußtseins der SDS-Studenten vor sich ging – es sei denn, die Bezeichnung „Ideologielieferanten“ stünde für die reaktionäre Ideologiekritik, derzufolge die Immunisierung der Köpfe gegen theoretisches Denken notwendig sei, um den gesunden Geist derjenigen, die einen gesunden Körper besitzen, nicht mit der Schwäche des Denkens zu infizieren. Die Frage nach der Einstellung von W. Reich und H. Marcuse zur Analyse des Problems ist von relativ geringem Interesse, sobald man fragt, wie die Praxis Homosexueller vor 1969 ausgesehen hat. Im Gegensatz zu der Erklärung einer naturwüchsigen Entwicklung der Homosexuellenbewegung ist diese Frage verallgemeinerungsfähig, weil sie historisch interessiert zugleich die Frage nach der Praxis konservativer Homosexueller und deren Interesse an der Gewährung von Straffreiheit ist und weil sie systematisch an der Erklärung interessiert ist, die nicht das Zuckerbrot der Strafrechtsreform mit Fortschritt und die Peitsche der sich eben erst entwickelnden Formen der neueren sozialen Kontrolle homosexuellen Verhaltens schlicht mit Reaktion verwechselt. Zu diesen Formen gehören Polizeirazzien unter Vorwand, Versuche der Gettoisierung der Homosexuellen in konzessionierten Kneipen, die Mode der Funktionalisierung der Homosexualität a) im Sinne der Legitimation verbliebener Reste liberal-demokratischen Selbstverständnisses und b) im Sinne kommerzieller Ausbeutung der sinnlichen Fähigkeiten der Menschen. Der Kampf für die „vollständige Beseitigung des § 175“ als einem „zentralen Ziel der Homosexuellenbewegung“ ist nicht per se ein fortschrittlicher Kampf (121).

Das behaupten zwar Graf/Steglitz nicht, indessen werden sie sich mit dieser Frage noch praktisch auseinandersetzen müssen, sobald auch nur die Chance bestünde, daß „die Homosexuellenbewegung“ in der Arbeiterbewegung „aufgeht“.

119 Graf/Steglitz, a.a.O., S. 44

120 ebd.

121 ebd.

Die Erfahrungen der Arbeiterbewegung mit Homosexuellen (auch antihomosexuelle Vorurteile sind auf Erfahrungen gegründet, wenn auch von Chancen neuer Erfahrungen zunächst abgeschnitten) stützen das „zentrale“ Ziel der Homosexuellenbewegung, die gänzliche Abschaffung des § 175, keineswegs. Teile der *Arbeiterjugendlichen*, um die es dabei ginge, haben ihre Erfahrungen vom Strich, d. h. von einem der Orte, an denen Prozesse der Deklassierung von Arbeiterjugendlichen und Jugendlicher anderer Schichten zum Lumpenproletariat beobachtet werden können. Auch auf dem Gebiet homosexuellen Verhaltens trägt „die Bourgeoisie selbst ihr redlich Teil zur direkten Hebung der Prostitution“ bei (122); wenn das „die Bourgeoisie“ nicht anerkennen wird durch die offizielle Abschaffung des § 175, so werden dies doch Sozialisten anerkennen müssen, indem sie die Abschaffung der Ursachen der weiblichen und männlichen Prostitution zu fordern haben, wobei die Reste des § 175 (§ 216) nicht als Ursache, sondern als Reaktion auf die männliche Prostitution zu kritisieren sind.

Bereits in der Vergangenheit haben Teile der Arbeiterklasse, Väter der heutigen Arbeiterjugendlichen, unter den Bedingungen bürgerlicher Fürsorgeerziehung homosexuelle Erfahrungen machen können (müssen), die als Folgen bürgerlicher Sexualunterdrückung überhaupt zu begreifen sind. In die Agitation der Arbeiterbewegung ist *diese* Erfahrung mit Homosexualität eingegangen (123). Unter dem Vorwand, Arbeiterjugendliche vor homosexuellen Erfahrungen schützen zu müssen, sind Arbeiterjugendliche zur Zeit der Weimarer Republik, die christlicher Jugend-„pflege“ unterworfen waren, daran gehindert worden, zu Klassengenossen in Zeltlagern der Arbeiterjugendorganisationen Kontakt aufzunehmen (124). Sie sind so in den durch Verbände der „freien Wohlfahrtspflege“ vorbereiteten faschistischen Arbeitsdienstlagern zugleich einer latent-homosexuell vermittelten Pädagogik bürgerlicher „Jugendarbeit“ ausgesetzt worden, unter deren Bedingungen Jugendliche zu Objekten von Erziehungsstrategien gemacht wurden, welchen ein Begriff der „Jugend“ vorauslag, dessen a-sexuelle Definition aufgrund homosexuell vermittelter Vorstellungen von männlichen Jugendlichen als verbotenen Sexualobjekten notwendig wurde. Mit diesen Vorstellungen konnte Politik gemacht werden. Anfang der dreißiger Jahre wurde in größeren deutschen Städten eine spezielle „Ho-Fürsorge“ bei Polizeibehörden eingerichtet. In Bezug darauf wurde die Frage diskutiert, ob diese Einrichtung zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit eingesetzt werden sollte (125), weil – entgegen heute besserem Wissen – Homosexualität als Erscheinung proletarischer Lebensbedingungen aufgefaßt wurde (126). Die kollektive Verdrängung der Erfahrungen bürgerlicher Jugendbewegung, die auf Seiten der sich in der

122 MEW 2, S. 355

123 vgl. R. Ahlheim u. a., *Gefesselte Jugend. Fürsorgeerziehung im Kapitalismus*, Frankfurt/M. 1971, S. 310 ff.

124 berichtet von H. Grüber, *Erinnerungen*, 1968, S. 72 f.; vgl. S. 42, S. 70 f., S. 77

125 H. Muser, *Homosexualität und Jugendfürsorge. Eine soziologische und fürsorgliche Untersuchung*, Paderborn 1933, insbes. S. 108 ff.

126 a.a.O., S. 32 f.

Weimarer Republik umstrukturierenden „bürgerlichen“ Schichten solchen Maßnahmen zugrunde lag, führte zu einer Propaganda, die der Gegenpropaganda kaum unterlegen war. Je nach politischer Position galt Homosexualität als *die* moralische Verfehlung von Faschisten oder Kommunisten überhaupt (127).

Wenn man nicht will, daß solche Erfahrungen zu propagandistischen Zwecken wieder aufgewärmt werden, dann müssen sie reflektiert werden, ehe der „Kampf für die vollständige Beseitigung des § 175“ zu einem „zentralen Ziel der Homosexuellenbewegung“ erklärt wird (128). Überdies wäre zu sehen, daß die vollständige Abschaffung des § 175 nur deshalb möglich ist, weil evolutionäre Prozesse des Systems der kapitalistischen Produktion des gesellschaftlichen Lebens das Verbot der Päderastie nicht mehr notwendig machen, um das klassische Lehrer-Schüler-Verhältnis zu legitimieren, das unter den Bedingungen der bürgerlichen Massenschule keine Basis mehr hat. Die Aufrechterhaltung der Reste des § 175 dient heute einer Sexualunterdrückung, die auf die Erzeugung und Kanalisierung (Kasernierung) aggressiven Potentials spezialisiert ist (129). Diese Sexualunterdrückung dient nicht dem ohnehin problematischen Schutz Jugendlicher vor sexuellen Erfahrungen und kaum dem notwendigen Schutz Jugendlicher vor erzwungenen sexuellen Handlungen durch Erwachsene (130). Notwendig wäre es, sich den „Kampf der Homosexuellenbewegung“ gegenwärtig etwas genauer anzusehen. Die Feste (Demonstrationen) ihres Anfangs hat sie schon gefeiert; gegenwärtig ist der Kampf Kleinkrieg. Die nächsten Schritte müssen erst diskutiert, die daraus resultierenden Erfahrungen und mit ihnen zu verbindenden Perspektiven erst noch gemacht werden. Hoffen wir nicht, daß die Zeit der theoretischen Aufarbeitung der vierjährigen Geschichte der Homosexuellenbewegung schon mit ihrem Ende zusammenfällt; wie die Philosophie des Idealismus kommt auch ein idealistisch gezimmertes Bewußtsein der Praxis zu sich, wenn diese Praxis schon gewesen ist. Das könnte der Fall sein, denn sowohl die sich

127 Als aktuelles Beispiel dazu die chilenische Juntazeitung „El Mercurio“, wo sich in einem Dialogwitz zwei Faschisten unterhalten: „Die Homosexuellen der USA stehen in einer Reihe gegen unsere Junta“. – „Logisch. – Der Marxismus greift ja auch immer von hinten an“. (Vergleiche HAW-Info Nr. 17)

128 Graf/Steglitz, a.a.O., S. 44

129 „... homosexuelles Verhalten, das den dienstlichen Bereich berührt, (ist) nicht deswegen disziplinarrechtlich unbeachtlich, weil der § 175 StGB alter Fassung seit 1.9.1969 abgeschafft ist. Aufgrund dieser Rechtsprechung ist auch zu verstehen, daß Personen, von denen bekannt ist, daß sie homosexuell sind oder die sich der einstellenden Behörde gegenüber als homosexuell ausgeben, nicht als Freiwillige (Zeit oder Beruf) in die Bundeswehr aufgenommen werden“. Diese Fürsorgepflicht trifft Wehrpflichtige, wenn sie homosexuell sind, als Sexualunterdrückung, denn: „Die in § 18 des Soldatengesetzes (SG) niedergelegte Verpflichtung zur gemeinsamen Wohnung der Soldaten stellt erhöhte Anforderungen an die in § 12 SG normierte Kameradschaftspflicht. Das bedeutet für die Bundeswehr zufolge der ihr gegenüber den Soldaten obliegenden Fürsorgepflicht (§§ 1 Abs. 1 Satz 2 und 31 SG), die soldatische Gemeinschaft vor Beeinträchtigungen oder Gefährdungen, die von homophil veranlagten Bewerbern ausgehen können, zu schützen“. Schreiben des Bundesministeriums für Verteidigung, Fü S I 3 – Az 16-02-02 v. 2.12.73 an die DAH Münster. Veröffentlicht in: rosa blätter, Bonn 1974

130 vgl. K. H. I. Kerscher, Unzucht mit Kindern. in: Sexualmedizin 3, 1974, S. 560 ff., dort weitere Literatur

verbreitende Möglichkeit individueller Selbsterfahrung und Anerkennung homosexueller Wünsche, die die Voraussetzung für die gesellschaftlich vermittelte Erkenntnis: „schwul – das bin ich“ (131), als auch das „coming-out“ von Publikationen und Publizisten mit ihrem Thema sind in einem Zeitpunkt zu beobachten, in welchem

a) die in der Homosexuellenbewegung organisierten Individuen soweit in einem Selbsterfahrungsprozeß zu sich und anderen gekommen sind, daß sie nach außen treten können, während zugleich durch die gesamtgesellschaftlich zu beobachtende Zunahme konservativer Bewußtseinsstrukturen das gesellschaftliche Potential zur Unterstützung der Möglichkeit homosexueller Selbsterfahrung abnehmen könnte und den Erfahrungsprozeß auf die Enge des subkulturellen „Freiraums“ zurückverweist.

b) die Anerkennung homosexueller Bedürfnisse, die praktische Theorie (Anschauung) des individuellen coming-out, in dem Maße nicht mehr auf *die Interpretation homosexueller Verkehrsformen durch Homosexuelle* (= Theorie homosexueller Emanzipation) angewiesen sein dürfte, in welchem die „Anerkennung“ Homosexueller als sozial kontrollierbare „Minorität“ politisch und kulturell institutionalisiert ist/sein wird.

Sollten die homosexuellen Aktionsgruppen von einer solchen Entwicklung in ihrer Praxis überrascht werden, dürfte dies auch etwas mit ihrer Theorie zu tun haben, und zwar dort, wo diese nicht durch Praxis vermittelt ist. Das ist in Bezug auf die Arbeiterbewegung der Fall, wenn man nicht die Bedeutung der Teilnahme an Mai-Demonstrationen überschätzt, durch welche das Dilemma „gelöst“ wurde: Weil man nicht wußte, wie der Bezug zur Arbeiterbewegung hergestellt werden könnte, wurde mit dem Sprung in die Mai-Demonstrationen das Zittern vor dem „offenen Auftreten“ und damit die mit dieser Situation verbundene Angst um den Preis der Zerstörung eigener Sensibilität (in Bezug auf die Wirkung des „offenen Auftretens“) übersprungen. Die Erfahrung der Hilflosigkeit konnte nicht produktiv gewendet werden. Die Homosexuellenbewegung ist ferner dort nicht in ihrer Theorie mit Praxis vermittelt, wo es einen großen Teil der jetzigen homosexuellen Studenten zuerst erwischen könnte: im Erziehungssektor.

Auf die Frage, wie die Borniertheit des Bewußtseins Homosexueller praktisch aufgehoben werden könnte, wissen Graf/Steglitz die Antwort: Die Einsicht in die Unterdrückung und Ausbeutung der Homosexuellen als Lohnarbeiter und „die Einsicht, daß die Aufhebung der Homosexuellenunterdrückung kein Ersatz ist für die soziale Emanzipation der Arbeiterklasse“, daß also, wie man schon vorher wissen könnte, „die Befreiung der Homosexuellen wie der Heterosexuellen nur im Sozialismus verwirklicht werden kann“ (132). Das wollen wir hoffen. Die von Graf/Steglitz vorgeschlagene Problemlösung legt allerdings eine andere Frage näher: Was dürfen wir hoffen? Wenn die Befreiung der Homosexuellen wie der Heterosexuellen auf der Einsicht beruht, daß die Aufhebung der Homosexuellenunterdrückung kein

131 H. Ahrens u. a., a.a.O., S. 86

132 Graf/Steglitz, a.a.O., S. 49

Ersatz ist für die Emanzipation der Arbeiterklasse, was ist diese Einsicht dann? Doch wohl Einsicht in die Notwendigkeit der Emanzipation der Arbeiterklasse. Gut; wir fügen *Notwendigkeit* hier ein. Aber der Einsicht in die Unterdrückung und Ausbeutung der Homosexuellen als Lohnarbeiter werden wir nicht *vorab* Notwendigkeit bescheinigen. Graf/Steglitz tun es aber und bedienen sich dazu folgenden Verfahrens: Ausgehend von der Darstellung des Problems der Homosexuellenunterdrückung und des Verhaltens der Arbeiterbewegung zu diesem Problem, ferner ausgehend von der Darstellung der Homosexuellenunterdrückung unter den Bedingungen bürgerlicher Gesellschaft – die aber auf der Basis kapitalistischer Produktion längst nicht mehr unter *den* Formen des rechtlichen und kulturellen Überbaus der Gesellschaft erscheint, die sich „erst mit der Bourgeoisie“ (133) entwickelt haben – drehen Graf/Steglitz reflexiv die Geschichte in ihrem realen Verlauf um. Ihr Blick schweift aus den Großstädten kapitalistischer Länder zurück zu E. Röhm, S. George und in die KZ's der Faschisten. Dann kommt ein Exkurs zur Vereinzelung, zur Kleinfamilie und Homosexualität, woraufhin die Frage nach der Möglichkeit der „Integration der Homosexualität“ gestellt wird, weil Graf/Steglitz – nachdem sie schnell noch einmal einen Blick auf das Christentum als der „entsprechendsten Religionsform“ für die bürgerliche Gesellschaft geworfen haben – unbedingt nachweisen müssen, daß die Tendenz zur Homosexuellenintegration einer Tendenz der Logik des Kapitals entspricht, die aber als Logik der Gleichsetzung aller objektiv dazu dient, „alle Unterschiede“ auf den einen zu reduzieren: „den Gegensatz zwischen Arbeiter- und Kapitalistenklasse“ (134). Die Einsicht in die Notwendigkeit dieses objektiven Prozesses ist jedoch, wenn er statt hat, nicht schon das gesellschaftliche Verhältnis der freien Assoziation der Individuen, sondern erst die Bedingung, daß sie produziert werden kann. Das Projekt der freien Assoziation der Individuen kann aber nur gelingen, wenn die Konzeptualisierung des Projekts, die Form des Gebrauchs erklärender Theoreme im Zusammenhang ihrer Aneignung unter den spezifischen Interessen homosexueller Sozialwissenschaftler reflektiert werden. Wenn schon die Selbstreflexion des individuellen *coming-out* eine theoretische Leistung ist, dann ist es um so mehr die Bildung der richtigen Allgemeinbegriffe zur Reflexion der Verkehrsformen Homosexueller und zur gesellschaftswissenschaftlichen Analyse. Aber schon die *Richtung* der Bildung der Allgemeinbegriffe, von der Gegenwart ein Blick zurück auf die Geschichte und dann voraus auf die gelesene Theorie, verkehrt die Problemperzeption, weil diese Theorie allenfalls historisch, nicht aber aktuell *die* Theorie *der* Arbeiterbewegung ist; es erst werden soll und möglicherweise wird. Unter welchen Voraussetzungen also, so ist zu fragen, ist entstanden (bzw. entsteht) die soziale Identität derjenigen, die sich selbst als homosexuell und als Sozialisten begreifen *lernen*?

Hierauf kann die Antwort mit diesem Artikel nicht mehr geliefert werden. Aber die Analyse dieses Problems hätte außer den genannten Bedingungen der

133 MEW 3, S. 36

134 Graf/Steglitz, a.a.O., S. 34

Sozialisation von Schwulen, wie sie auf der Basis des wirklichen Produktionsprozesses des gesellschaftlichen Lebens gesetzt sind, genau zu bestimmen, unter welchen Bedingungen gesellschaftliche Situationen entstehen, in denen Schwule zu Linken werden und Linke sich als Schwule anerkennen oder verdrängen. Zu diesen Bedingungen gehören u. a. die Formen der Ablösung von der Herkunftsfamilie, der Einfluß der Ausbildungsinstitutionen auf die Veränderung sozialer Identitätsmuster und die Praxis der Herstellung kollektiver Verkehrsformen. Nicht zuletzt gehören dazu die Bedingungen, unter denen die linken Schwulen in der Homosexuellenbewegung und den politischen Organisationen (der Arbeiterklasse) politisch arbeiten (lernen). Insbesondere die Analyse dieses Bedingungs-zusammenhanges müßte zeigen, daß der Terminus „homosexueller Sozialist“ Identität figniert, wo sie nicht ist.



WIR WOLLEN
ALLES

Eine Monatszeitung, getragen von autonomen Gruppen aus verschiedenen Städten der BRD und der Schweiz. Diese wollen sich nicht über oder gegenüber irgendwelchen Massen organisieren, sondern helfen, als Teil einer Bewegung die Interessen und Bedürfnisse verschiedener Schichten auszudrücken und ihre Fähigkeit zum Widerstand voranzutreiben und zusammenzufassen – gemäß ihren inneren autonomen Bedingungen.

Die Zeitung enthält:

- *Erfahrungsberichte aus Fabrik, Stadtteil und Jugendbewegung*
- *Kurzanalysen und Stellungnahmen zu aktuellen Ereignissen, Maßnahmen des Kapitals und seines Staates und zur Situation in anderen Ländern*
- *Versuche, daraus eine revolutionäre Perspektive zu entwickeln*

Einzelpreis 1 DM, Jahresabo für 12 DM gegen Vor-
ausüberweisung an Wir Wollen Alles, 8551 Gaiganz,
Postscheckamt Nürnberg Kto. 4684-852
Redaktionsanschrift: Wir Wollen Alles c/o SC
6 Frankfurt 1, Postfach 4202